

ALLES AUSSER PLANBAR · BAND 3

Das Trauzeugen-Theorem

KNUT WELZEL



ALLES AUSSER PLANBAR

Band 03

Das Trauzeugen-Theorem

Knut Welzel

*Für René – meinen Schwager, den Bruder von Janet und
meinen Trauzeugen. Hamburg ist dein zweites Zuhause –
die meisten Orte darin hast du mir gezeigt.*

*Bei der Erstellung dieses Buches wurde KI unterstützend
eingesetzt.*

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	v
1 Zwölf Millionen, zweiter Teil	1
2 Was genau hast du unterschrieben?	7
3 Trauzeugen?	13
4 T-minus-46	19
5 Nora, ungefiltert	25
6 Die 42 Seiten	29
7 Anzug, der kratzt	33
8 Anwalt und Ethik, Teil eins	37
9 Susi reserviert	41
10 Boston-Mail	45
11 Probe-Rede, Probe-Blamage	49
12 Ben enttäuscht	53
13 Miriam wird eingeweiht	57
14 Labor und Anhörung, Ankündigung	61
15 Katja dekoriert	65

16 Junggesellenabschied, Teil eins	69
17 Heiße Ecke Nr. 2	73
18 Ethik-Anhörung	77
19 Lea erzählt es nicht	81
20 Bens Unterschrift wackelt	85
21 Halbzeit-Bilanz T-15	89
22 Anzug abholen	93
23 Die DNA-Absage	97
24 Generalprobe misslingt	101
25 Feder, Fischbrötchen, Splitter, Serviette	105
26 Amirs Rede an den Redner	109
27 Rede v4 in seiner Handschrift	113
28 Ruhiger Abend vor Sturm	117
29 T-0 morgens, Fischkisten	121
30 Hochzeit klein/fein, Teil eins	125
31 Drei Minuten	129
32 Fest an der Elbe, klein	133
33 Taxi rufen	137

Vorwort

Freunde zählt man nicht. Ich tue es trotzdem – vergeblich, wie ich weiß.

In der Physik wirken Kräfte paarweise – zuverlässig, nach Gesetz, ohne Ausnahme. Freundschaft hält sich an kein Gesetz. Sie entsteht, ohne dass einer es plant, und sie hält, ohne dass einer es verspricht.

Mit Band drei von zwölf geht das Experiment weiter. Ehrliche Bilanz: Es unterhält – zumindest Janet und mich. Unverändert gilt: Kein literarisches Meisterwerk, nur Unterhaltung. KI kombiniert Bekanntes zu Neuem; die Menschen dahinter sorgen dafür, dass es nicht langweilig wird.

Dreh- und Angelpunkt diesmal: Was ist Freundschaft wert? Es geht um eine Bitte vom besten Freund – und um die Frage, ob man Ja sagen kann, bevor man verstanden hat, was das bedeutet.

Seinen Wert zeigt eine Freundschaft selten genau dann, wenn man sie braucht. Meistens erst später. Und sie lässt sich nicht in eine Tabelle bringen: Man pflegt sie, indem man wiederkommt – am besten ohne besonderen Anlass.

Wenn du weiterlesen willst: Band vier wartet schon.

Knut

Kapitel 1

Zwölf Millionen, zweiter Teil

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 181, 23:47 Uhr.

Hypothese: Ein Anruf lässt sich nüchtern beantworten.

Methode: Dranbleiben. Zuhören. Kein Googeln. **Ergebnis:** offen. **Ort:** WG Altona, Wohnküche.

Es ist 23:47 Uhr, und auf dem Whiteboard steht noch das Geschafft von letzter Woche neben meinem Vermerk für morgen. Der Kühlschrank brummt mit 38 dB, Günther steht mit der Pfandquittung im Topf auf dem Regal, und die Zettel lösen sich halb von der Heizungsluft. Aus Leas Zimmer fällt Licht durch die angelehnte Tür. Mein Klemmbrett liegt gerade in der Nische, und an der Wand hängt die Bleibe-Regel: „Wer geht, sagt es vorher.“ Lea hat Sterne dazugemalt.

Achtunddreißig Tage ist Bens Anruf her. Seitdem liegt der Satz in der Luft.

Dann vibriert das Handy auf dem Tisch. Ben. Hinter den Fenstern liegt der Hafen, ein Nebelhorn klingt, Regen läuft an der Scheibe, und es riecht nach kaltem Tee und Kreuzkümmel. Mein Magen dreht sich um, während ich den Lautsprecher einschalte, weil Lea ohnehin mithört.

„Wir sind reich,“ sagt Ben, belegt, als käme er aus einem lauten Raum. „Zwölf Millionen.“ Es rauscht, vielleicht liegt seine Hand am Mikro. „Aber sie haben nicht die App gekauft. Sie haben deinen Algorithmus gekauft. Mit allen DNA-Profilen.“

Lea sitzt mir gegenüber und hält mit beiden Händen eine Tasse Wasser, morgen hat sie Nachtdienst, der Dienstplan liegt daneben. Sie dreht das Glas auf dem Tisch, und meine Hand schiebt sich unter dem Tisch zu ihr, wie damals bei Miriam im Wartezimmer. Sie gibt Druck zurück, ohne aufzusehen.

„Wir haben ein Problem,“ sage ich.



Notiz an mich Nr. 52: Nicht nachts sortieren. Nicht

nachts googeln. Sitzen bleiben, auch am Telefon.

„Ben,“ sage ich ins Rauschen. „Bist du noch da?“

„Ja,“ kommt es zu schnell. „Ich erkläre alles. Morgen. Versprochen. Erst kommt das Geld, dann klären wir die Ethik. Ich schütze dich doch.“

Mein Nacken wird kalt, weil Lehmann fast wörtlich dasselbe gesagt hat, über meine Ablage gebeugt: *Hartmann! Alles, was Sie speichern, merken Sie sich für die Ethikkommission.*

„Morgen,“ sage ich flach. „Um sechs hier. Bring das Kleingedruckte mit. Nicht die Show. Das Papier, das du unterschrieben hast.“

„Morgen,“ sagt Ben und legt auf. Ohne Kramer-Regel, ohne Witz über Prozentlisten, und das schnürt mir die Kehle zu, mehr als die zwölf Millionen.

Ich starre noch Sekunden auf das Display, als könnte dort nachträglich ein Satz auftauchen. Neben dem Handy liegt mein Stift, ich nehme ihn hoch und lege ihn wieder hin, weil meine Finger feucht sind. Aus dem Hörer-Nichts ist plötzlich die Küche zu laut: das Brummen, das Tropfen am Fenster, Leas Atem.

„Was hat er genau gesagt?“ fragt Lea leise. „Wort für Wort?“

Ich wiederhole es, stockend, und schon beim zweiten Satz merke ich, wie schief es klingt. „Erst kommt das Geld, dann klären wir die Ethik.“ Lea zieht die Augenbrauen

hoch, nicht streng, nur wach. „Das kennst du doch,“ sagt sie. „Diesen Satz. Von der Station, wenn jemand die Aufklärung verschiebt.“ Sie hat recht, und es ärgert mich, dass sie recht hat, weil ich Ben verteidigen will und gleichzeitig nicht kann.

„Er klang gehetzt,“ sage ich. „Im Hintergrund Stimmen, vielleicht Bar, vielleicht Büro. Er hat geatmet wie nach Treppen.“ Ich will aufstehen, den Zettel vom Whiteboard holen, etwas tun, und zwingen mich, sitzen zu bleiben. Die Stuhlkante drückt in meine Oberschenkel.

„Bleib,“ sagt Lea, als hätte sie es gesehen. Sie schiebt ihre Tasse beiseite und legt beide Hände flach auf den Tisch. „Was macht dir mehr Angst, das Geld oder der Satz mit den Profilen?“

„Die Profile,“ sage ich ohne Nachdenken. „Geld ist Bens Baustelle. Die Profile sind meine Unterschrift von früher, meine Verweigerung, mein Name in der Kommission.“ Meine Stimme wird fester, während ich es sage, und das beruhigt mich fast.

Lea sieht mich lange an, eine Lichtlinie liegt auf ihrer Wange. „Lässt du deine Hand da?“

„Wenn ich darf.“

„Du darfst. Ist es der alte Pitch? Mit den Dezibel-Orten?“

„Nein. Der Dezibel-Pitch ist geplatzt, das Ranking offengelegt. Du kommst in keinen Pitch. Das hier ist neu: mein Algorithmus aus der Bioinformatik plus Profile dazu. Meine Unterlagen waren sauber, Aydin bezeugt das, den

Export habe ich verweigert. Verkauft Ben das, prüft die Kommission mich.“

Ich habe zu schnell geredet, also lege ich den Stift weg.

„Erzähl du,“ sage ich. „Was denkst du, wenn du das hörst?“

Lea atmet aus. „Ben hat unterschrieben, weil er endlich jemand sein wollte, der etwas mitbringt. Und du rechnest mit dem Schlimmsten, bevor ein Blatt auf dem Tisch liegt. Beides lösen wir nicht um Mitternacht am Küchentisch.“

Wir räumen nicht auf. Lea klebt mir einen Zettel an den Ärmel: „Morgen. Zusammen. L.“ An ihrer Tür bleibt sie stehen. „Hypothese?“ Wir haben 62 % gemeinsame Schlafzeit als Ritual, und den Schallmesser lasse ich in der Nische.

„Ein Anruf lässt sich nicht nüchtern beantworten,“ sage ich. „Aber man kann nüchtern sitzen bleiben. Ergebnis: Wir haben ein Problem. Und wir haben uns.“

Notiz an mich Nr. 53: Ben hat aufgelegt, ohne zu fragen, ob ich noch Zeit habe. Ich google trotzdem nicht. Ich halte das aus bis morgen. Fühlt sich an wie Muskelkater.

Kapitel 2

Was genau hast du unterschrieben?

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 182, 18:06 Uhr.
Hypothese: Loyalität verträgt Kleingedrucktes. **Methode:** Papier auf den Tisch. Satz für Satz. **Ergebnis:** fast. **Ort:** WG Altona, dann Bens App-Schmiede kurz.

Ben kommt um 18:06 Uhr mit einem dünnen Ordner. Er hat keine Tüte dabei, keine teure Flasche, nichts, was raschelt, obwohl er sonst immer Geräusche mitbringt und Tüten mit Zeug, das teuer war und billig aussieht. Er trägt nur den Ordner und legt ihn auf den Küchentisch, als wäre er heiß. Sein Blazer ist am Rücken knittrig vom Regen. Amir steht im Türrahmen mit verschränkten Armen und begrüßt ihn bloß mit einem Nicken. Hinter ihm blubbert der Topf mit 52 dB, Linsen und Lorbeer.

„Zeig“, sage ich.

Ben öffnet den Ordner. Darin liegt eine Term-Sheet-Vorstufe von kaum zehn Seiten, zu dünn für zwölf Millionen, die ich zweimal von vorn lese. Der Investor bleibt namenlos, nur eine Mailadresse steht im Kopf. Ein Satz sticht heraus: „Skalierbar wird das Modell erst mit den Profilen.“

Genau so klang es damals am Rand eines Meetings, als gefragt wurde, ob Bio-Daten dabei wären. Damals hat Ben abgewinkt. Jetzt steht es da. Algorithmus plus DNA-Profil. Meine Handschrift steckt im Algorithmus, aber meine Unterschrift steht nicht unter diesem Papier.

Ich blättere langsamer beim zweiten Durchgang. Seite vier hat einen Kaffeering, Seite sieben einen umgeknickten Rand, als hätte Ben dort lange überlegt. Am Rand steht in seiner Schrift: „klären!“ mit Ausrufezeichen, danach kleiner: „später?“ Ich tippe darauf und sehe ihn an. Er nickt nur, der Hals rot bis zu den Ohren.

Amir hat sich keinen Zentimeter bewegt. Seine Arme sind noch verschränkt, aber seine Finger trommeln einmal kurz gegen den Ärmel, dann hören sie wieder auf. Er greift nicht ein, so war es vereinbart. Dass er bleibt und nichts sagt, ist schwerer auszuhalten als jede Zwischenfrage.

„Lies den Satz laut,“ sage ich zu Ben. Er räuspert sich. „Skalierbar wird das Modell erst mit den Profilen.“ Seine Stimme klingt belegt, er muss beim Wort Profil kurz husten. „Noch mal,“ sage ich, „und sag danach, was es für mich heißt.“ Er sieht auf, irritiert, fast trotzig. Dann sagt er es, leiser: „Es heißt, dass die Kommission dich prüft. Nicht mich.“ Es kostet ihn sichtbar, das so auszusprechen. Er dreht den Ordner halb zu mir, als wollte er ihn loswerden und behalten zugleich.



„Und das hier?“ Ich tippe auf den Ausdruck meiner Ja-
aber-Mail mit den drei Abers. „Hast du die abgeschickt,
bevor du unterschrieben hast?“

„Ja.“ Er reibt sich den Nacken und sieht zur Wand. „Aber
ich dachte, erst kommt das Geld, dann klären wir die Ethik.
Ich schütze dich doch. Du kennst mich.“

„Ben.“ Das kommt härter als gewollt. „Das ist mein Al-
gorithmus aus dem Labor. Geht der Teil mit den Profilen
raus, prüft die Kommission nicht dich. Sie prüft mich.
Meine Dokumentation. Meine Verweigerung damals.“

Das Blubbern wird dünn. Amir greift nicht ein, so war es
vereinbart.

Ben steht so verloren vor dem Tisch, dass ich ihm trotz-

dem etwas anbieten will. „Willst du, dass ich das Deck gegenlese? Nur Orte, Texte, Logik. Ohne Daten. Ein zweites Paar Augen.“

Seine beiden Hände klammern den Ordner. „Nein.“ Dann folgt ein kurzes, hustendes Lachen. Leiser sagt er: „Wenn du gegenliest, dann ist es deins. Und scheitert es dann, ist es deine Schuld, und ich habe nichts mehr, was nur meins ist. Vielleicht bilde ich mir das ein, aber ich will einmal etwas Eigenes haben, das nicht von dir gerettet wurde.“

Seine Knöchel werden weiß am Ordner. Die Haltung kenne ich von mir vor der Tafel, wenn gleich auffliegt, dass ich nur Tabellen habe.

„Das Angebot gilt weiter,“ sage ich nur. „Auch morgen.“

Danach gehen wir kurz zu seiner Schmiede um die Ecke. Dort riecht es nach kaltem Kaffee und Platinenstaub, zwei Monitore laufen bei 55 dB Lüfter. Ich tippe kurz gegen seinen Ärmel, und er bleibt darunter stehen.

„Morgen 18 Uhr Anker-Tisch?“ frage ich an der Tür. „Du, ich, Lea. Und bringst du jemanden mit? Du hast gestern von wir gesprochen. Da war ein Ton dabei.“

Er sieht zum Fenster. Ich halte seinen Blick aus, ohne auszuweichen. „Ja,“ sagt er schließlich. „Da ist jemand. Nora. Lernst du morgen kennen. Sie kennt mich seit der Schulzeit, sie weiß fast alles. Oder das meiste, sagt sie.“

Auf dem Rückweg um 19:48 Uhr im Nieselregen schreibt Lea: „Wie war Papier?“ Ich bleibe unter einem Vordach

stehen, höre die Tropfen auf dem Blech und antworte:
„Dünn. Schwer. Er klammert. Ich bin da.“

*Notiz an mich Nr. 54: Loyalität verträgt kein Kleingedrucktes. Aber Freundschaft verträgt Wahrheit in Raten.
Das war Rate eins.*

Kapitel 3

Trauzeuge?

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 183, 19:04 Uhr.
Hypothese: Freundschaft lässt sich mit einer Frage beweisen. **Methode:** Hingehen. Ja sagen. Zuhören. **Ergebnis:** Ja.
Ort: Hafenwirtschaft, Anker-Tisch, Ponton.

Um 19:04 Uhr ist der Anker-Tisch reserviert, die Elbe arbeitet mit 54 dB unter dem Ponton, Möwen rufen, Tauwerk schlägt gegen Stahl. Es riecht nach Diesel und Fischbrötchen und frisch gewischem Tresen. Susi steht mit dem Geschirrtuch links und dem Stift hinterm Ohr da. „Anker? Küche warm bis halb neun, danach nur Getränke. Deckel läuft.“

Ben sitzt schon da. Neben ihm sitzt eine Frau Mitte dreißig mit kurzen dunklen Haaren und praktischer Jacke, beide Hände um eine Tasse. Ihre Musterung wirkt offen und prüfend, nicht neugierig.

„Felix,“ sagt Ben, und seine Showman-Stimme bricht beim zweiten Buchstaben. „Das ist Nora. Nora Brandt. Sozialpädagogin. Kennt mich seit der Schulzeit. Weiß fast alles über mich. Nora, das ist Felix. Mein bester Freund seit elf Jahren.“

Nora fragt direkt: „Er braucht einen, der sitzen bleibt, wenn es still wird. Bist du der? Auch wenn es unangenehm wird?“

Ich stelle die Tasche ab, sie klirrt im Wellenschlag. „Ich übe das. Seit der Liste. Ergebnis offen.“

Sie lächelt erleichtert, nicht professionell. „Gut. Dann üben wir alle zusammen. Ich bin auch nicht fertig.“

Ben holt Luft, seine Knöchel werden weiß um die Tasse. „Felix. Willst du mein Trauzeuge sein? Keine Gala, ganz klein. Hier im Hinterzimmer, danach Ponton. Susi macht uns einen Preis, Kasse bleibt Kasse. Nora will keine Show-Hochzeit. Und ich will dich. Als Bruder.“



Am Nebentisch klirrt Geschirr, jemand lacht zu laut

über einen eigenen Witz. Ich höre es nur halb. Mein Blick hängt an Bens Händen, die die Tasse so festhalten, als wäre sie das Geländer. Elf Jahre gehen mir durch den Kopf: die erste WG-Küche, sein Pitch im Regen, die Nacht bei Miriam im Wartezimmer, als wir beide nichts sagen konnten. Ich will etwas Kluges antworten und bringe nur Luft heraus.

„Sag was,“ flüstert Lea neben mir und stupst mein Knie unterm Tisch. Ihr Stups ist fest, fast schmerzhaft, und holt mich zurück.

Möwen rufen, es gluckert. Gunhild kreist über dem Nebentisch. Mein erster Impuls ruft nach einer Liste, einer Rede, nach Ringen und Kosten. Stattdessen schlägt mein Herz gegen die Rippen, und ich kralle mich unter dem Tisch in den Jackenstoff. Der Stoff ist rau, die Naht drückt in meine Fingerkuppe. Ich lockere den Griff, kralle mich erneut fest und lasse dann los.

Ich sage zu schnell Ja, bevor klar ist, was das heißt: eine Rede vor Menschen, ohne Tabelle als Geländer. „Ja,“ sage ich. „Ja, natürlich.“

Lea hebt die Hand und zieht mit, Susi nickt und notiert auf dem Deckel. Nora zahlt die Hälfte der Reservierung bar und besteht auf einer Quittung. „Gleichstand von Anfang an.“ Das erinnert mich an Lea damals in der Zeichenecke: „Nicht für dich. Für mich.“

Susi nimmt die Scheine, streicht sie einmal glatt und steckt sie in die Kasse, ohne den Deckel zu schließen. „Quittung kommt,“ sagt sie und kritzelt schon auf einem

Block. „Und Gunhild bürgt.“ Die Möwe schreit, als hätte sie ihren Einsatz verstanden. Ben lacht kurz auf, und zum ersten Mal an diesem Abend entspannt sich sein Nacken.

Ich bestelle Wasser für alle, weil meine Kehle noch eng ist. Das Glas ist kalt, beschlägt sofort. Als ich trinke, merke ich, dass meine Hand zittert. Ich stelle das Glas ab, bevor es jemand sieht. Zu spät: Nora hat es gesehen. Sie nickt mir zu, unauffällig, ohne Mitleid. Nur: gesehen und stehen gelassen.

„Liebe ist kein Pitch,“ sagt Nora dann.

Ben sieht sie an, wie ich Lea beim Zettelsortieren ansehe. „Sie erdet mich. Wenn ich performe, legt sie mir kurz zwei Finger aufs Handgelenk. Dann komme ich zurück.“ Nora verzieht leicht den Mund, weil ihr Lob vor anderen unangenehm ist, und wechselt zur Uhrzeit.

Kantig wird sie, als Ben zum dritten Mal von zwanzig Gästen anfängt. „Ben. Wir hatten klein gesagt. Ich heirate dich, nicht dein Netzwerk.“ Ihre Stimme zittert minimal. „Ich habe auf Arbeit jeden Tag große Rahmen, die nichts tragen. Ich will, dass das hier trägt.“ Ben nickt kleinlaut und dreht die Tasse, ohne aufzusehen. Ihre Hand fährt über die Tischkante, hin und her.

Lea legt den Kopf kurz an meine Schulter. „Hypothese?“

„Freundschaft lässt sich nicht mit einer Frage beweisen. Aber man kann mit Ja anfangen. Tendenz: kratziger Anzug und weiche Knie.“

Susi bringt die Abrechnung, Ben steht mit Minus dar-

auf, offiziell und ohne Verstecken. Er hat nichts heimlich gezahlt. Auch beim Rechnen bleibt er diesmal Zeuge.

Notiz an mich Nr. 55: 42 Seiten geplant. Fußnoten. Dezibel-Tabelle über Ben. Falsch, das ist mir klar. Stehen lassen, merken, später korrigieren.

Kapitel 4

T-minus-46

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 184, 18:30 Uhr. **Hypothese:** Eine Hochzeit lässt sich countdownen. **Methode:** Whiteboard. Tabelle. Zuständigkeiten. **Ergebnis:** fast. **Ort:** WG Altona, Wohnküche.

T-46 steht in dickem Marker da, darunter der abgehakte Ben-Vermerk, am Rand das alte Flur-Fragezeichen aus Band 02. Es riecht nach Tee und Marker, der Topf dampft mit 48 dB, draußen wird es früh dunkel. Lea, Amir und ich sitzen am Tisch. Ben und Nora sind per Video dabei, das Handy lehnt am Topf, das Bild wackelt bei jeder Berührung. Günther steht daneben, gegossen, die Blätter aufrecht.



„Also,“ ich klopfe einmal mit dem Stift gegen den Tisch und lege ihn dann weg, sonst verliere ich den Faden.
 „Hochzeits-Countdown. T-minus-46 bis T-0. Wer macht was bis wann, mit Sternen. Wie Putzplan, nur hoffentlich ohne Streit.“ Meine Stimme klingt fester als meine Kehle. Das Kratzen dort ignoriere ich, ich setze mich aufrechter hin und falte die Arme vor der Brust.

Amir hebt kurz die Hand: „Ich koche. Ich wohne hier, ich verhandle nicht zwischen euch. Gilt weiter. Nur fürs Protokoll.“

„Protokolliert,“ ich schreibe in Druckbuchstaben: AMIR – KOCHEN – T-1 – 5 STERNE. Lea klebt gelb an den Boardrand, schief und fest. Ihr Ärmel streift meinen.

Die Tabelle steht, das Lineal rutscht, die Linien werden

krumm, aber lesbar:

WER	WAS	WANN	STERNE
Felix	Rede (42 S.) + Ringe + Anzug	T-0	offen
Lea	Deko + Miriam-Kontakt	T-7	4/5
Amir	Kochen (Bernd)	T-1	5/5
Ben/Nora	Ringe/Amt/Susi	T-14	3/5

Ich trete einen Schritt zurück und betrachte das Werk. Die Spalte mit den Sternen wackelt am meisten, weil das Lineal dort endgültig abgerutscht ist. „Das bleibt so,“ sagt Lea und klebt einen gelben Punkt daneben. „Krumm hält besser. Gerade macht Angst.“ Amir brummt zustimmend aus seiner Ecke. Aus dem Handy kommt Bens Lachen, blechern durch den Lautsprecher, aber echt.

„Wer ruft beim Amt an?“ fragt Nora aus dem Wackelbild. „Ben schiebt das seit einer Woche.“ Ben wehrt ab, das Handy wackelt stärker. „Morgen. Wirklich morgen. Mit Liste.“ „Ohne Liste,“ sagt Nora trocken. „Per Telefon.“ Wir lachen alle, auch Ben, und der Ton im kleinen Lautsprecher scheppert kurz. Ich trage es ein: BEN – AMT – MORGEN, und unterstreiche es zweimal, bis der Marker quietscht.

„42 Seiten?“ fragt Nora aus dem wackelnden Handy, kurz ist die Küchenlampe im Bild. „Felix. Das ist keine Verkaufsrunde. Willst du das wirklich vorlesen?“

Ich antworte zu schnell. „Zu viel, schon klar. Erst mal alles aufschreiben, weil drei Minuten frei mir gerade unmöglich vorkommen.“ Ich tippe mit dem Kugelschreiber gegen den Blockrand. *Notiz an mich Nr. 56: Fußnoten sind keine Freunde. Ich schreibe sie, weil mir vorn die Kehle zu-*

geht. Ich kürze später. Versprochen. Dabei bleibt mein Blick an der krummen Linie hängen.

Ben lacht kurz und echt. „Er verspricht viel diese Woche. Aber er bleibt. Zählt mehr als jede Seite.“ Seine Stimme klingt rau dabei, er räuspert sich sofort.

Lea übernimmt Deko plus Miriam-Kontakt. „Miriam kann alles in drei Sekunden diagnostizieren. Auch Tischdecken. Rufe sie morgen an.“ Ihre Mundwinkel gehen hoch. Ihr Fuß stößt unterm Tisch leicht gegen meinen.

Amir steht nach der Schalte noch lange auf dem Balkon, fröstelnd in der Abendluft. Ich stelle kommentarlos Tee vor die Balkontür und gehe wieder rein.

Durch die Scheibe sehe ich seinen Rücken. Die Hände tief in den Taschen, der Kopf gesenkt. Er steht da wie jemand, der gerade beschlossen hat, etwas nicht zu sagen. Ich klopfe einmal gegen das Glas, er hebt die Hand, ohne sich umzudrehen. Das genügt. Drinnen wische ich die Tafelkante sauber, wo der Marker verschmiert ist, und lasse alles andere stehen. T-46, krumm und gelb beklebt. Als ich das Licht lösche, steht Amir immer noch draußen. Die Tasse vor der Tür dampft.

Nachts, das Board ist voll, der Schallmesser liegt in der Nische, fragt Lea: „Hypothese?“

„Eine Hochzeit lässt sich nicht countdownen. Aber anfangen, jeden Tag einen Strich. Ergebnis: T-46 steht.“

Notiz an mich Nr. 57: Flur bleibt Fragezeichen. Günther lebt. Amir kocht. Ich schreibe. Jeder sitzt da auf seine Weise.

Das ist die eigentliche Tabelle.

Kapitel 5

Nora, ungefiltert

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 186, 11:12 Uhr.
Hypothese: Die Braut ist der Stresstest. **Methode:** Aufräumen lassen. Nicht messen. **Ergebnis:** bestanden. **Ort:** WG Küche, dann Lea-Zimmer.

Um 11:12 Uhr steht Nora vor dem Regal mit den Erinnerungsstücken: Feder vom Ponton, Fischbrötchen-Bon vom ersten Paar-Essen, Holzsplitter vom IKEA-Regal, Servietten-Gunhild mit drei Linien. Ohne zu fragen räumt sie auf. Sie nimmt jedes Teil in die Hand, pustet den Staub weg und stellt es einen Millimeter gerader zurück. Nichts verschwindet, alles steht nur gerader. Schräges Licht liegt im Küchenbrummen um 42 dB, es riecht nach Kaffee und Putzmittel.



Mein Stift klickt dreimal, hart in der Stille. Lea steht plötzlich hinter mir, unbemerkt gekommen. Warmer Druck an meinem Unterarm löst meinen Daumen vom Clip.

Nora hat alles gesehen und dreht sich um. „Du misst, wenn du liebst. Ben performt, wenn er Angst hat. Du misst. Ich räume auf. Jeder beruhigt sich anders.“

Ich muss unbedingt erklären. „Die Feder war Ponton,“ meine Kehle ist trocken, ich räuspere mich. „Der Bon war unser erstes Paar-Essen. Der Splitter war IKEA, danach Versöhnung. Die Serviette war Gunhild. Die Möwe.“

Nora hört zu, ohne mich zu unterbrechen, die Hände locker vor dem Bauch verschränkt. Als ich fertig bin, nimmt sie die Serviette noch einmal hoch und betrachtet die drei

Linien. „Lea hat sie gezeichnet?“ Ich nicke. „Man sieht es. Schnell, sicher, kein Zögern.“ Sie stellt sie zurück, einen Hauch anders als zuvor, und sieht mich an. „Und wenn ich sie schief stelle, ist die Geschichte weg?“ „Nein,“ sage ich, und meine Stimme klingt fester als gedacht. „Die Geschichte bleibt. Nur das Regal wackelt.“ Sie lacht auf, ehrlich überrascht. „Das merk ich mir. Für Ben.“

Lea lehnt im Türrahmen und beobachtet uns beide. Ihr Blick geht von Noras Händen zu meinen, und sie lächelt, ohne etwas zu sagen. Erst später wird sie mir erzählen, dass sie in diesem Moment beschlossen hat, Nora die Zeichenecke zu zeigen.

„Ich weiß.“ sagt Nora fest. „Ben hat alles erzählt. Er redet viel, wenn er nervös ist. Ich höre zu. Dann räume ich.“ Sie stellt die Feder zurück, einen Hauch gerader. Ich atme aus, und es geht tatsächlich. Gerade fühlt sich nach Fürsorge an, nicht nach Kontrolle. Der Nacken wird lockerer.

Lea und Nora klicken. Am Spiegel hängt ein Zettel: „Weniger messen. Mehr wärmen.“ Nora lacht laut, ehrlich und erdig. Dann wird sie ernster: „Keine Gala. Klein in der Hafenwirtschaft, mit Susi und Ponton. Ben wollte anfangs groß, als er noch dachte, Geld löst Angst. Verlobt haben wir uns trotzdem mittendrin – überstürzt, wenn du so willst. Jetzt will er ankommen. Auf Arbeit sehe ich jeden Tag, was große Rahmen tragen: das Foto an der Wand. Nicht die Leute.“ Sie klingt müde, ohne Bitterkeit, während sie Krümel vom Brett wischt.

Term-Sheet, Ja-aber-Mail, Profile und Kommission

gehen mir durch den Kopf. Ich sage nichts, weil heute Nora da ist, nicht der Investor. Fahrig wird sie erst, als Ben anruft und eine größere Lösung mit Livestream will. „Ben, nein,“ sagt sie ungewohnt scharf ins Telefon. „Wir haben klein gesagt. Ich kann nicht noch eine Baustelle aufmachen. Nachtschicht vor mir, keine Eventmanagerin.“ Sie legt auf und reibt sich die Stirn. „Entschuldigt. Dass ich danebenstehe und allen peinlich bin, die ihn länger kennen.“ Ihr Blick geht knapp weg, sie streicht über die Regalkante, hin und her.

Nora sieht Leas abgewetztes Lederarmband. Lea fasst kurz an die Jackeninnentasche mit dem alten Relikt aus Lissabon, dann sinkt ihre Hand wieder. Es gibt keine Frage, nur einmal Nicken.

Später im Lea-Zimmer, in der Zeichenecke, sagt Lea schnell und fast trotzig: „Nicht für dich. Für mich.“ Nora antwortet: „Genau richtig. Ben braucht Applaus. Du brauchst einen Stift. Felix braucht eine Liste. Ich brauche Ordnung. Alle kriegen etwas. Keiner muss sich ändern.“

Abends, in der aufgeräumten Küche, fragt Lea: „Hypothese?“

„Die Braut ist kein Stresstest. Die Braut ist Verstärkung. Ergebnis: 4,5 von 5 Sternen, Tendenz steigend.“

Notiz an mich Nr. 58: Nicht alles Gerade ist Zwang. Manches Gerade ist Fürsorge. Die Feder steht. Ich auch, etwas lockerer als morgens.

Kapitel 6

Die 42 Seiten

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 188, 3:12 Uhr.

Hypothese: Loyalität lässt sich mit Fußnoten beweisen.

Methode: Schreiben. Zählen. Belegen. **Ergebnis:** nein. **Ort:** Felix-Rückzugs-Nische, nachts.

Es ist 3:12 Uhr, die ehrlichste Uhrzeit, in der niemand mehr performt. Die Nische liegt bei 31 dB Grundrauschen, der Laptop-Lüfter bei 44 dB, nebenan steht T-42 an der Tafel. Ich schreibe seit 23:04 Uhr, zwei Tees, die Decke über den Knien. Die Heizung klickt, vereinzelt fährt ein Auto auf nassem Asphalt, nur Bildschirmlicht brennt. Meine Augen brennen, ich reibe sie mit dem Handballen, bis Punkte tanzen.

Rede v1 hat 42 Seiten, Fußnoten, eine Dezibel-Tabelle über Ben, ernsthaft angelegt. „Lautstärke der Freundschaft in dB, gemittelt über elf Jahre, n=347 Abende, Fehlerquote 12 %.“ Beim Lesen zieht sich mein Magen zusammen. Niemand will hören, wie laut seine Freundschaft war. Ich lasse sie stehen, weil drei Minuten frei unmöglich wirken und 42 Seiten wie Geländer.



Ich zwingen mich trotzdem zur Probe. Flüsternd zuerst, damit niemand aufwacht. „Liebe Freunde, als Trauzeugen –“ Meine Stimme klingt fremd in der leeren Nische, zu hoch, zu schnell. Ich räuspere mich und fange noch einmal an, lauter diesmal. Beim dritten Satz bleibe ich hängen, weil Fußnote siebzehn einen Schlenker über Bens Lachen macht, den niemand versteht, nicht einmal ich um drei Uhr nachts. Ich lese den Satz ein zweites Mal, dann ein drittes, jedes Mal holpriger. Das Papier raschelt zu laut. Ich lege die Seiten hin und spreche den Satz frei, ohne Vorlage: „Ben ist mein Bruder.“ Vier Wörter. Die klingen wahr. Der Rest klingt nach Laborbericht. Ich schreibe die vier Wörter an den Rand und kreise sie ein, zweimal.

Notiz an mich Nr. 59: Das ist falsch. Für heute Nacht stehen lassen, zu müde. Morgen kürzen.

Um 3:14 Uhr steht Amir im Türrahmen, barfuß, mit Kissenhaaren. Sein müder Blick geht zum Bildschirm. „Bernd ist kalt. Die Küche bleibt morgen kalt, wenn du so weitermachst. Du auch?“

Mein Mund ist trocken. Ich presse die Decke fest, gegen das Zittern. „Vor Menschen, vor diesem Hinterzimmer voller Stühle,“ sage ich ohne Liste, ohne Prozent, und das fällt schwerer als jede Fußnote. „Davor, dass Ben enttäuscht ist, wenn ich stocke.“ Die Stimme wird dünn, ich schlucke und sehe auf die Tastatur.

„Was Felix meint ist,“ setzt Amir automatisch an, bricht ab und reibt sich das Gesicht. „Nein. Selbst sagen. Ohne Übersetzung. Ich koche für dich, aber den Satz kann ich dir nicht abnehmen.“

Nur der Lüfter läuft. Ich starre auf Fußnote siebzehn, Bens Lachen mit Schallkurve belegt. Mein Gesicht wird heiß.

„Lass es für heute stehen,“ sagt er milder. „Deckel zu. Schlaf. Morgen lesen Lea und ich den Anfang. Aber erst nach Schlaf.“ Er drückt kurz meinen Arm, dann ist er schon weg.

Ich sitze noch Minuten vor dem dunklen Bildschirm. Die vier eingekreisten Wörter leuchten im Lampenlicht. Daneben die Tabelle, die Kurve, die Fehlerquote. Ich lege die Hand auf den Stapel und spüre die Kante an der Handfläche. Schwer, glatt, falsch. Ich schiebe ihn zur Seite, bis er an die Wand stößt, und klappe das schwarze Notizbuch auf. Eine leere Seite. Ich schreibe nur das Datum und dar-

unter: „Bruder. Vier Wörter. Rest morgen.“ Dann mache ich das Licht aus und liege im Dunkeln, die Augen offen, das Brummen der Heizung im Ohr.

Aus Gewohnheit hole ich den Schallmesser aus dem Schlafzimmer. Lea konfisziert ihn im Halbschlaf: Griff, weg, unters Kissen. Ich lasse ihn dort. Morgens zeigt die Uhr 41 % Schlaf, an der Tafel steht in ihrer Handschrift ein Pfeil zu meinem Namen, dazu die Frage nach dem Umfang.

Im Dunkeln frage ich noch: „Hypothese?“ Lea murmelt halbschlafend: „Fußnoten halten nicht. Du hältst schon, auf deine Art. Schlaf jetzt.“

*Notiz an mich Nr. 60: Loyalität lässt sich nicht belegen.
Nur da sein. Deckel zu, Licht aus.*

Kapitel 7

Anzug, der kratzt

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 190, 14:20 Uhr. **Hypothese:** Ein Trauzeuge passt in 48R. **Methode:** Anprobieren. Aushalten. Foto-Veto. **Ergebnis:** fast. **Ort:** Herrenausstatter, dann WG.

Um 14:20 Uhr stehe ich in der Umkleide unter Neonlicht, das jede Unsicherheit verdoppelt. Größe 48R. Der Stoff kratzt am Hals, die Nähte sitzen zu eng, der Preis ist zu hoch für einen, dessen bester Freund pleite ist und dessen Board T-40 sagt. Es riecht nach neuem Stoff, Teppichkleber und dem Aftershave des Verkäufers. Der Vorhang klemmt, die Bügel klappern mit vielleicht 62 dB. Ich ziehe den Kragen weg und lasse ihn sofort los, weil der Verkäufer hersieht.



Ben trägt Königsblau, Slim-Blazer, weißes Shirt, saubere Sneaker. Er performt selbst hier, dreht sich vor dem Spiegel, zupft und kontrolliert sein Grinsen im Glas. Mir bleibt die Luft weg, ich brauche einen Witz: „Kramer-Regel Nr. was?“

„Einundzwanzig. Wer kratzt, hält durch.“ Es gibt keine Regel 21, er hat sie erfunden, weil er nervös ist und ablenken will. Er trommelt einen schnellen Rhythmus gegen die Oberschenkel und stoppt unter meinem Blick. Diesmal darf er alles erfinden.

Ich schicke ein Foto an Lea. Ihr Video-Veto kommt nach vierzig Sekunden, Elbe mit 54 dB und Möwen dahinter, sie nimmt gerade Deko-Maße am Ponton. „Nimm den, der juckt. Dann vergisst du die Rede, weil du an den Hals denkst. Nicht im Kopf, sondern im Körper. Kratzen hilft

gegen Grübeln.“

Hinter ihr im Bild sehe ich den Ponton, ein Maßband flattert im Wind, Katja ruft etwas von links. „Zeig den Rücken,“ verlangt Lea. Ich drehe mich umständlich vor dem Spiegel, der Vorhang klemmt, Ben hält ihn fest, ohne gefragt zu werden. „Steht,“ sagt Lea. „Aber mach den obersten Knopf auf, du siehst aus, als würdest du gleich eine Blutabnahme machen.“ Ben lacht, ich lache mit, und das Neonlicht wird für einen Moment erträglich. „Noch eins von vorn,“ sagt sie. Ich stelle mich gerade hin, ziehe die Schultern zurück und versuche, nicht an die 42 Seiten in der Schublade zu denken.

„Wissenschaftlich belegt?“ Ich zupfe am Kragen. Die Haut darunter ist rot, das spüre ich auch ohne Spiegel.

„Lea-wissenschaftlich. 4,5 von 5. Nimm ihn. Du siehst darin aus wie jemand, der es ernst meint.“ Am Ende wird sie weich, ich muss schlucken.

Ben besteht auf einer bar bezahlten Änderungsschneiderei, obwohl sein Konto leer ist, der Mahnbrief zu Hause unterm Keyboard liegt und Susis Deckel offen ist. Er legt vierzig Euro glattgestrichen auf den Tresen und zieht zweimal den Daumen nach. „Für meinen Bruder,“ ohne Show, ohne Handy, ohne Blick zum Verkäufer. Seine Ohren werden rot, die Hände verschwinden sofort in den Taschen.

Der Verkäufer zählt nach, nickt und schreibt den Abholschein. Ben nimmt ihn und drückt ihn mir in die Hand, als wäre er ein Pfand. „Nicht verlieren,“ sagt er rau. „Das ist

das einzige Papier diese Woche, das ich gern unterschreibe.“ Er wendet sich schnell ab und tut so, als müsste er draußen telefonieren. Ich sehe durch das Schaufenster, dass er nur dasteht, die Hände in den Taschen, den Blick auf die Straße gerichtet. Erst nach einer Weile kommt er zurück und rempelt mich mit der Schulter an, leicht, fast schüchtern.

Mein Blick geht kurz zum Fenster. Es wird eng im Hals, nicht nur vom Kragen. Dieser Auftrittsmensch zahlt leise für mich, obwohl er selbst nichts hat. Ich bringe nur ein heiseres „Danke“ heraus, räuspere mich, zu dünn.

Zurück in der WG klebt der Anzugzettel an der Tür, der Anzug bleibt zur Änderung, Abholung zum Vorbau an T-12. Der Abholschein liegt neben Leas Lederjacke. Links ist das Geheimfach mit dem alten Relikt aus Lissabon, nie offen gezeigt. Ich sehe die Jacke an. Ich frage nicht. Das Fach bleibt zu.

Abends fragt Lea, der Anzug als Zettel, die Rede in der Schublade, keine Messung: „Hypothese?“

„Ein Trauzeuge passt nicht in 48R. Aber er hängt drin und meint es ernst. Ergebnis: Es juckt, und es rührt mich.“

Notiz an mich Nr. 61: Ben zahlt, obwohl er nichts hat. Ich messe, obwohl ich nichts weiß. Beide lieben falsch und aufrichtig zugleich. Ergebnis: Anzug bestellt. Ich halte durch.

Kapitel 8

Anwalt und Ethik, Teil eins

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 192, 10:04 Uhr. **Hypothese:** Ein Vertrag ist auch nur eine Hypothese. **Methode:** Fragen. Protokollieren. Verweigern. **Ergebnis:** fast. **Ort:** Anwaltskanzlei, dann UKE-Labor.

Um 10:04 Uhr sitze ich in der Kanzlei, der Teppich schluckt alles, vielleicht 32 dB, meine eigenen Schritte sind kaum zu hören. Es riecht nach Papier, Kaffee und Zitronenreiniger. Frau Dr. Kern, sparsam im Namen und klar im Ton, blättert in Bens Term-Sheet-Vorstufe. Der Stift liegt quer überm Notizbuch, gegen das Klicken.

„Anfechtbar,“ sie schiebt die Brille hoch. „Das ist eine Vorstufe, Ihre Ja-aber-Mail mit drei Abers ist dokumentiert, die Unterschrift erfolgte unter wirtschaftlichem Druck. Aber hören Sie zu: Ein Export von DNA-Profilen ist kein Zivilrecht. Das ist Ethikrecht. Geht Ihr Algorithmus zusammen mit diesen Profilen raus, prüft nicht mich die Kammer. Dann prüft Sie die Kommission, Ihre Dokumentation, Ihre Verantwortung als Bioinformatiker.“

Ich nicke zu schnell, mein Nacken knackt. „Ben meint, erst kommt das Geld, dann klären wir die Ethik. Er will mich doch schützen.“

„Das ist kein Schutz,“ sagt sie trocken über den Brillenrand. „Das ist Aufschub mit Zinsen. Und die Zinsen zahlen Sie, nicht er. Haben Sie das verstanden?“ Sie wartet, bis mein Nicken langsam kommt. Zwanzig Minuten folgen Anfechtungsfristen, Dokumentationspflichten und der Wert eines Bedenken-Vermerks im Ernstfall. Ich schreibe drei Seiten Protokoll in Handschrift, ohne Abkürzungen, immer kleiner, weil ich nichts verlieren will.

Zwischendurch bleibt sie stehen und sieht mich direkt an. „Herr Hartmann, Sie nicken zu schnell. Das machen alle, die nebenher schon den nächsten Einwand bauen.“ Ich lege den Stift hin, wie ertappt. „Entschuldigung. Ich übe das. Langsam antworten.“ Sie nickt, fast wohlwollend. „Dann üben wir. Was ist Ihre größte Sorge, in einem Satz?“ Ich atme durch. „Dass mein Name unter etwas steht, das ich verweigert habe.“ „Gut,“ sagt sie. „Den Satz nehmen Sie mit in die Anhörung. Kein zweiter dahinter.“

Um 12:30 Uhr bin ich im UKE-Labor. Es riecht nach Ethanol und warmem Server, die Lüftung läuft mit 58 dB. Dr. Aydin wartet schon, die Firmen-Anfrage liegt auf Papier. Kein Logo, nur der bekannte Satz: skalierbar werde das Modell erst mit den Profilen.

„Gegenzeichnung?“ Sie hält den Stift hin.

Mein Mund wird trocken. Ich nehme den Stift nicht. „Nein. Verweigert. Ich vermerke schwierig und bleibe dabei. Auch wenn das meinen Ruf kostet.“ Beim ersten Wort zittert die Stimme noch, dann wird sie fest.



Aydin nickt langsam. „Gut. Dann decke ich Sie. Schriftlich. Sie haben sauber dokumentiert, das wird die Kommission sehen.“ Ihre Hand liegt kurz auf dem Ordner, wie ein Siegel.

Lehmann steht im Türrahmen, 62 Jahre, mit Tabletten-Blister in der Hand, Herz-Medikament offen. „Hartmann! Alles, was Sie speichern, hatte ich gesagt, merken Sie sich für die Ethikkommission. Jetzt merken Sie es. Gut. Spät, aber gut.“ Darunter liegt kein Zynismus, eher Sorge unterm Spott. Für einen Moment wirkt er müde.

Er kommt zwei Schritte herein, bleibt dann stehen, als wäre Weitergehen schon zu viel Nähe. „Der Bedenken-Vermerk liegt bei den Akten?“ Ich nicke. „Mit Datum?“ „Mit Datum und Uhrzeit.“ Er brummt, fast zufrieden. „Dann halten Sie das durch. Und rufen Sie nicht nachts

im Labor an, um Sätze umzustellen. Das machen nur Anfänger und ich.“ Er will sich schon abwenden, dreht sich aber noch einmal um. „Die Rede für den Trauzeugen – drei Minuten, habe ich gehört. Halten Sie das auch durch. Kürzer ist schwerer.“ Damit geht er, der Blister knistert in seiner Hand.

„Und Lea?“ fragt Aydin beim Rausgehen. „Ihr Training wird überall gelobt. Die Notaufnahme reißt sich um sie.“ Ich nicke, stolz und neidisch zugleich. Ihr Weg steigt, meiner stockt.

Zurück in der WG steht an der Tafel T-38 und mein krakeliger Vermerk zur Verweigerung, vor Müdigkeit kaum lesbar.

Notiz an mich Nr. 62: Verträge sind Hypothesen mit Unterschrift und Frist. Ergebnis: Verweigerung protokolliert. Richtig gelegen.

Kapitel 9

Susi reserviert

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 194, 17:30 Uhr.
Hypothese: Eine Kneipe kann eine Kirche sein. **Methode:** Fragen. Rechnen. Reservieren. **Ergebnis:** ja. **Ort:** Hafenwirtschaft, Restaurant + Biergarten oben.

Um 17:30 Uhr sitze ich im Restaurantbereich, die Elbe gluckert mit 56 dB gegen den Ponton, es riecht nach Bratkartoffeln, Bier und Seilfett. Susi steht am Anker-Tisch, Geschirrtuch links, Stift hinterm Ohr, Bens Deckel liegt offen da. Minus. Offiziell, ohne Verstecken. Ben sieht zuerst weg.

„Also,“ sie wischt einmal über die Platte. „Hinterzimmer plus Ponton. Klein und fein. Keine Gala. Standesbeamtin fünfzehn Minuten, Rest macht ihr selbst. Fisch von Jens, Brot von mir, Musik leise. 73 dB erlaubt, mehr nicht, sonst beschwert sich der Ponton nebenan. Küche macht 20:30 zu, aber für euch finden wir einen Weg.“



Nora nickt sofort. „Genau so wollen wir es,“ sagt sie klar und bestimmt. Ben atmet hörbar aus, als lockere sich ein Seil.

„Susi, sag mir den Preis. Ehrlich,“ sagt Ben und sieht sie direkt an. „Ich bin pleite trotz Unterschrift, Geld noch nicht geflossen. Sag die Zahl, ich will nichts geschenkt.“ Dabei dreht er den Bierdeckel unablässig im Kreis.

Susi nennt eine Zahl. Klein, fair, ohne Nachlass-Theater. „Kasse bleibt Kasse. Aber Herz bleibt Herz. Das ist der Hochzeits-Preis. Einmalig. Nicht weitererzählen, sonst wollen alle heiraten.“ Ben lacht zum ersten Mal ehrlich an dem Abend, laut und gelöst, danach reibt er sich verlegen den Nacken.

Nora holt ihr Portemonnaie hervor, zählt die Hälfte

ab und legt die Scheine einzeln auf den Tisch, als wollte sie jeden davon verabschieden. „Quittung,“ sagt sie. Susi schreibt schon. Ben sieht zu, wie sie schreibt, und seine Hand liegt flach auf dem Tisch, ruhig zum ersten Mal. „Danke,“ sagt er leise. „Für den Preis und dafür, dass du nicht so tust, als wäre es nichts.“ Susi winkt ab, aber ihre Ohren werden rot. „Iss erst mal. Danken kannst du, wenn der Ponton noch steht.“

„Notiert,“ ich schreibe mit. Nichts wird heimlich dazugezahlt. Nur Nicken zu Susi, Nicken zurück.

Jens kommt kurz vorbei, Fischkisten im Arm. „Fünf Uhr morgens, versprochen,“ sagt er zu Nora und meint die Lieferung. „Die bleibt,“ sein Kinn geht in Bens Richtung. „Der bleibt auch. Siehste an den Augen.“ Ben sieht weg, weil ihm das Lob in die Ohren steigt.

Gunhild klaut einen Deko-Fisch aus Pappe vom Nachbartisch, Empörung und Gelächter folgen. Regel 15: Wer lacht, spült nicht. Keiner spült. Susi wischt länger über den Tresen, den Kopf schief, weich bei Versöhnungen. An der Wand steht in Handschrift: „Küche zu 20:30. Herz auf.“ Für die Rede notiere ich es, Kurzfassung ohne Fußnote, nur ein Satz. Das Papier wird klamm von der Pontonluft.

Ich versuche den Satz leise vor mich hin, während die anderen noch lachen: „Küche zu, Herz auf.“ Noch einmal: „Bei Susi ist die Küche um halb neun zu. Das Herz nicht.“ Nora hört es, dreht sich halb um. „Der zweite,“ sagt sie sofort. „Der erste ist ein Spruch. Der zweite ist Susi.“ Sie tippt mit dem Finger auf mein Notizbuch. „Schreib den zweiten auf. Und streich den ersten durch, sonst nimmst

du ihn aus Bequemlichkeit.“ Ich streiche durch, das Papier reißt fast. Sie nickt zufrieden.

Auf der Bierdeckel-Strichliste führe ich nicht mehr mit null. Ich mache einen Strich für Susi, aus Dankbarkeit. Sie wischt ihn weg. „Kasse bleibt. Aber danke, mein Junge. Das habe ich gesehen.“ Ihre Stimme klingt rau dabei, sie dreht sich schnell zum Zapfhahn.

Danach sind wir auf dem Ponton, 19:12 Uhr, 54 dB Wellenschlag, dieselige Abendluft. Lea rückt näher, bis unsere Jacken sich berühren. „Hypothese?“

„Eine Kneipe kann keine Kirche sein. Aber ein Anker-Tisch kann ein Altar sein, wenn die Richtigen darum sitzen. Ergebnis: reserviert, T-36, Ort steht.“

Notiz an mich Nr. 63: Klein und fein gesichert. Deckel läuft weiter, Herz läuft mit. Nächster Schritt: Probe-Rede. Zittern bekommt keinen Stern.

Kapitel 10

Boston-Mail

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 196, 21:03 Uhr.
Hypothese: Eine Mail ist nur eine Mail. **Methode:** Öffnen.
Lesen. Abwarten. **Ergebnis:** nein. **Ort:** Notaufnahme, dann
WG nachts.

Um 21:03 Uhr, sagt Lea später, beginnt alles. Die Notauf-
nahme liegt bei 71 dB. Monitore piepen, Türen schlagen,
Blaulicht steht gegen weiße Stille in meinem Kopf. Es
riecht nach Desinfektion und kaltem Kaffee. Aylin sagt
im Vorbeigehen, als ich Lea zum Dienst begleitet habe:
„Deine Lea? Gute. Kaputte Gute, und gerade sehr müde.
Dritte Nachtschicht diese Woche, will sie nicht zugeben.“

Lea öffnet die Mail zwischen zwei Patienten. Fellowship
Boston, Start Januar, über das Lehmann-Netz vermittelt.
Ein Satz lässt sie nicht los: Kooperation mit dem Lissabon-
Programm inklusive, eigene Station, eigene Schicht. Sie
greift ans abgewetzte Lederarmband. Dann schiebt sie das
Handy weg, der nächste Piepser geht.

Aylin bekommt den Moment am Rande mit. „Alles gut?“
Lea nickt zu schnell. „Dienst.“ Aylin sieht auf das Handy,
dann auf Lea, und sagt nichts weiter. Erst eine Stunde spä-
ter, am Stützpunkt, stellt sie zwei Becher hin und schiebt

einen kommentarlos rüber. „Trink. Du siehst aus wie nach Doppelschicht, und du hast noch eine Stunde.“ Lea trinkt, das Lederarmband rutscht über das Handgelenk. „Danke,“ sagt sie. „Für den Becher. Den Rest erzähl ich, wenn er sortiert ist.“ Aylin nickt nur. „Sortier ihn nicht zu lange. Sonst sortiert er dich.“

Abends in der WG, 23:12 Uhr, 38 dB Küchenbrummen, Lea ist blass, ihre Augenringe sind tiefer. Die Jacke hängt schwer an ihr. Beim Reinkommen lehnt sie sich kurz gegen den Türrahmen und muss sich sammeln. „Morgen. Nach dem Dienst. Nur Tee, bitte. Große Sätze gehen gerade nicht.“ In ihrem Blick liegt eine Frist.

Ich lasse das Thema liegen. „Wie war der Dienst?“ Ich stelle zwei Tassen hin. Der Dampf beschlägt kurz die Brille.

„Laut.“ Sie wärmt sich die Hände an der Tasse.

„Leise bei mir. Rede liegt in der Schublade. Anzug hängt als Zettel. Susi steht zum Termin.“

„Klingt nach Plan,“ sagt sie leise. „Weiter so.“

Sie schenkt ein, ich halte meine Tasse fest. Zwischendurch legt sie den Kopf für Sekunden auf dem Tisch ab. Ich rücke näher und sage nichts. Der Dampf steht still dazwischen.

Ich will fragen, was in der Mail stand, und frage es nicht. Stattdessen erzähle ich vom Hinterzimmer, von Susis Preisen, vom Deko-Fisch, den Gunhild geklaut hat. Lea lächelt müde, die Wange auf dem Arm. „Gunhild bleibt

sich treu,“ murmelt sie. „Gut. Einer muss.“ Ihre Augen fallen kurz zu, dann schreckt sie hoch. „Sorry. Weiter.“ „Es gibt kein Weiter,“ sage ich. „Es gibt nur Tee und Tisch. Der Rest wartet.“ Sie sieht mich lange an, dankbar und gleichzeitig schuldbewusst. Dann legt sie den Kopf wieder ab, und diesmal lasse ich ihn liegen, bis der Tee kalt ist.

Nachts leitet Lea die Mail weiter. An Miriam. Ungeöffnet für mich. Auf dem Sperrbildschirm steht nur „Weitergeleitet an Miriam“, als das Handy auf dem Tisch landet. An die Tafel schreibe ich: „21:03. Boston?“ und wische es sofort weg. Ein grauer Fleck bleibt. Sie sieht ihn. Schnell sage ich: „Nur ein Fleck. Schlafzahl.“ Sie nickt müde und hakt nicht nach. Unterm Tisch kralle ich mich in die eigenen Oberschenkel.



Der Fleck bleibt den ganzen Abend sichtbar, grau auf weiß, und ich sehe immer wieder hin, obwohl ich es mir verbiete. Als Lea kurz ins Bad geht, trete ich an die Tafel und fahre mit dem Finger über die Stelle. Kreidestaub bleibt an der Kuppe hängen. Ich wische die Finger an der Hose ab und setze mich wieder, bevor sie zurückkommt. Sie sieht mich an, sieht die Tafel, sieht weg. Keiner sagt den Namen der Stadt. Der Kühlschrank brummt, die Uhr tickt. Wir halten Händchen, und das muss für heute genügen.

Der Countdown läuft, und wir halten Händchen über den Tisch. Kein Streit, keine Offenlegung. Nur Tee, der kalt wird.

Notiz an mich Nr. 64: Eine Mail ist nie nur eine Mail. Aber Schweigen ist manchmal Schutz, nicht Lüge. Ergebnis: Morgen. Zusammen.

Kapitel II

Probe-Rede, Probe-Blamage

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 198, 20:04 Uhr. **Hypothese:** Eine gute Rede braucht nur Wahrheit. **Methode:** Vorlesen. Zuhören. Aushalten. **Ergebnis:** Tabelle. **Ort:** WG Wohnküche.

Um 20:04 Uhr ist die Wohnküche mit 48 dB erstaunlich leise. Der Topf bleibt kalt, Amir ist erschöpft und kocht heute nicht. An der Tafel steht T-32. Ich lese vor. Rede v2, zwölf Minuten, mit Fußnoten, mit einer Tabelle über Ben. Das Papier raschelt zu laut, Drucker und Schweiß kleben daran. Lea sitzt gegenüber, Amir daneben, bemüht wach. Mein Mund ist trocken, nach dem ersten Satz muss ich schon schlucken, die Seiten zittern, ich greife fester zu.

Ich lese den Anfang zweimal, weil mir beim ersten Mal die Stimme wegbricht. „Als Bens ältester Freund –“ Pause. Schlucken. Noch einmal, fester, schneller, als könnte Tempo die Lücke überbrücken. Beim zweiten Absatz verheddere ich mich in einem Relativsatz über Loyalität, der über drei Zeilen geht und nirgends ankommt. Ich lese ihn trotzdem zu Ende, weil Umkehren schlimmer wäre als Ankommen. Das Papier knistert bei jeder Handbewegung. Einmal rutscht mir eine Seite weg und segelt auf den Boden. Ich hebe sie nicht auf, sondern lese weiter, lauter, als

könnte Lautstärke den Patzer zudecken.

„Und daraus folgt, dass Ben in 73,4 % der Fälle,“ selbst in meinen Ohren klingt es falsch, ich lese weiter, weil Anhalten schlimmer wäre.

„Stopp,“ sagt Lea. Ehrlich, ohne Härte, ohne Ausweichen. „Felix. Das ist ein Gutachten. Kein Freund spricht so über seinen Bruder.“



Nur der Kühlschrank summt. Ich starre auf Punkt drei der Gliederung, Bens Zuverlässigkeit per Kurve. Die Knöchel werden weiß auf dem Papier.

„Was Felix meint ist,“ setzt Amir an, hält inne und hebt die Hand. Grenze. „Nein. Sag es selbst. Ich koche, wenn

ich kann. Aber das hier musst du selbst sagen, sonst lernst du es nie.“ Er verschränkt die Arme und lehnt sich zurück.

Scham macht laut, ich verteidige die Fußnoten. „Aber Belege? Loyalität muss doch nachweisbar sein. 42 Seiten waren zu viel, jetzt zwölf, mit Quellen, damit niemand sagt, das sei nur Gefühl.“

„Nein.“ Lea fasst mich fest am Handgelenk. „Du hast ohne Tabelle gesagt, dass du mich liebst. Du hast siebzehn Punkte in deiner Handschrift geschrieben. Kein Ranking. Keine Dezibel. Und jetzt legst du eine Tabelle über Ben? Das ist falsch, und du weißt es seit Notiz 55.“

Ich habe es gewusst. Trotzdem getan. Ich lege die Seiten ab, verstecke das Zittern.

Danach gibt es keinen Streit, nur einen kleinen Bruch. Zettel-Krieg an der Tafel. Lea klebt „WENIGER“ über meine „42.“ Darunter klebe ich „ABER WAHR?“ Von ihr kommt „WAHR OHNE TABELLE.“ Wir lassen es stehen, ich fotografiere es sogar. Das Handy-Klicken klingt zu laut in der Stille.

Amir steht auf, holt kommentarlos zwei Gläser Wasser und stellt eines vor jeden von uns. „Für die Stimmbänder“, sagt er trocken. „Die Rede war zu lang. Der Durst ist echt.“ Er trinkt sein eigenes Glas in einem Zug leer und stellt es mit einem leisen Klack ab. „Und morgen liest du nur die drei Sätze vor, die dir selbst wehgetan haben. Den Rest wirfst du weg, bevor du ihn verteidigst.“ Er sagt es ohne Härte, eher müde, und geht dann ins Bad. Man hört das Wasser laufen, lange. Als er zurückkommt, sind seine Au-

gen rot. Ob vom Wasser oder vom Abend, fragt niemand.

Der Schlaf-Deal aus Band 02, drei Nächte gleicher Rhythmus für zwei Wochenenden, ist gebrochen. 31 % Schlaf, der Schallmesser ist konfisziert, gut so. Nachts steht Leas Tür einen Spalt offen. Nicht zu. Ich liege wach und höre ihren Atem durch den Spalt, gleichmäßig, fern. Statt zu messen, bleibe ich einfach liegen.

„Hypothese?“ fragt Lea ins Dunkel.

„Eine gute Rede braucht nicht nur Wahrheit,“ meine Stimme klingt kratzig. „Sondern Mut, sie ohne Geländer zu sagen. Ergebnis: Zwölf Minuten sind zu viel. Das meiste wegwerfen.“

Notiz an mich Nr. 65: Ein Gutachten hält nicht. Ein Freund hält schon, wenn er ehrlich spricht. Ergebnis: Kürzen. Von zwölf auf vier Seiten. Dann auf Stichworte. Dann vielleicht ganz wegwerfen an T-0.

Kapitel 12

Ben enttäuscht

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 200, 18:40 Uhr.
Hypothese: Enttäuschung lässt sich weglächeln. **Methode:** Hingehen. Aushalten. Anbieten. **Ergebnis:** nein. **Ort:** Bens App-Schmiede, dann Hafen.

Um 18:40 Uhr schiebe ich die Tür zu Bens Schmiede auf. Drinnen liegen 55 dB aus Tastatur und Lüfter, dazu kommt Straßenlärm durch das gekippte Fenster. Es riecht nach kaltem Kaffee. Auf dem Monitor stehen zwei Entwürfe nebeneinander, ein Ja und ein Nein. Eine Nummer im Call-Feld ist getippt und wieder gelöscht, der Cursor blinkt auf leerem Grund. Ben sitzt davor im Shirt, ohne Blazer. Seine Sneaker sind staubig. So habe ich ihn noch nie gesehen, kleiner als sonst und ohne jede Pose.

„Lea hat erzählt“, sagt er, ohne Hallo. Er sieht auf die Tastatur. „Probe-Rede. Zwölf Minuten. Gutachten über mich.“

Ich stelle die Tasche vorsichtig ab, damit der Reißverschluss nicht klirrt. „Ja“, sage ich. „Es war eine Tabelle. Lea und Amir haben es mir genau so gesagt. Ich wollte dich groß machen und habe dich dabei klein gerechnet.“

„Ich brauche keinen Gutachter“, sagt Ben. Seine Stimme bleibt gedämpft. Darunter zittert etwas, das er mit einem kurzen Lachen wegdrücken will. Das Lachen misslingt. „Ich brauche einen Bruder, der vor mir steht. Erst bin ich mit dem Term-Sheet allein, dann komme ich als Kurve in deiner Rede vor.“ Jetzt sieht er hoch. Seine Augen glänzen. Der Mund bleibt fest zu. Kein Auftritt, keine Pointe. Er sieht wieder auf den Bildschirm.



Die Tastatur verstummt. Plötzlich wirkt der Lüfter lauter. Der Hals wird eng, das Schlucken klingt zu laut in der Stille. Jede Erklärung würde jetzt nach Verteidigung klingen. Also sage ich sie nicht.

Stattdessen sehe ich mich um, weil Wegsehen ehrlicher wäre als Starren. An der Wand hängt ein gerahmter Pro-

grammzettel vom Tivoli, daneben ein Foto von uns dreien am Ponton, windschief. Auf dem Regal steht eine Tasse mit eingetrocknetem Kaffeerand. Alles hier sieht nach Ben aus: angefangen, liegen gelassen, wieder aufgenommen. Ich will etwas berühren, eine Taste, einen Zettel, und lasse die Hände auf den Knien. Das Schweigen dehnt sich. Einmal piept draußen ein Auto, zweimal. Ben atmet hörbar aus, und ich atme mit, ohne es zu wollen.

„Soll ich das Deck gegenlesen?“, frage ich schließlich.
„Nur lesen. Kein Miteigentum. Oder soll ich mitkommen zum Call, ohne etwas zu sagen, nur als Zweiter am Tisch?“

Ben schüttelt den Kopf. Die Bewegung ist hart und schnell, danach reibt er sich den Nacken, als täte ihm die Härte selbst weh. „Es soll meins bleiben“, sagt er. „Auch wenn es scheitert. Kapiertst du das? Oder musst du alles anfassen, damit es gut wird?“ Er greift nach dem Handy, dreht es um und legt es wieder weg.

„Ja“, sage ich. „Ich kapiere.“ Zwischen uns bleibt Luft, die früher nicht da war. Kein Bruch. Eine Entfernung.

Zwanzig Minuten später steht er auf. Er zieht die Jacke über, obwohl es drinnen warm ist, und sagt, er müsse noch weg. Aufhalten will ich ihn nicht. Nur seine leere Tasse räume ich weg, damit er bei der Rückkehr nicht auf den kalten Rest stößt.

Auf dem Rückweg hole ich am Hafen zwei Fischbrötchen, bei Wind und Möwen um 58 dB. Vor seiner Tür lege ich eines ab und klopfe nicht. Keine Nachricht dazu. Jeder Satz wäre jetzt zu viel oder zu wenig.

Das zweite esse ich auf dem Heimweg, im Gehen, gegen den Wind. Die Möwen kreischen, eine fegt so tief über mich hinweg, dass ich den Flügelschlag spüre. Das Brötchen ist kalt und salzig und genau richtig für einen Mund, der zu viel erklärt hat. An der Ecke bleibe ich stehen und sehe zurück zu Bens Fenster. Licht brennt noch. Ich hebe kurz die Hand, obwohl er es nicht sehen kann, und gehe dann weiter. Der Regen setzt wieder ein, fein und schräg vom Wasser her.

Notiz an mich Nr. 66: Enttäuschung lässt sich nicht weglächeln. Aber man kann hingehen und die Entfernung aushalten, ohne sie zuzudecken. Ergebnis: Sein Blick blieb fest. Ich bin geblieben.

Kapitel 13

Miriam wird eingeweiht

Tag 201, 19:20 Uhr. Erzählt aus zweiter Hand – Lea an Felix nachts, lückenhaft, ehrlich. **Ort:** Miriam/Jonas Wohnung, dann WG-Küche 22:04 Uhr.

Lea hat es mir erst nach Mitternacht erzählt. Um 19:20 Uhr saß sie bei Miriam in der Küche. Das Wohnzimmer maß 48 dB, auf dem Tisch stand eine Tasse, zu heiß zum Anfassen. Die Mail hatte sie dabei, zweimal gelesen und einmal weitergeleitet. Miriam hat sie zuerst gesehen. Nicht ich. Lea sagte das ohne Ausweichen.



Miriam braucht drei Sekunden für eine Diagnose. „Du glühst“, hat sie gesagt und Lea das Handy abgenommen. „Kreislauf okay. Schlaf erschöpft. Sonst okay. Das hier ist Dienstplan plus Angebot.“ Fellowship in Boston, Start im Januar, zwei Jahre angedacht, die Frist läuft bereits. Dazu ein Satz über eine Kooperation, ohne Namen und ohne nähere Erklärung. „Es ist das erste Mal, dass jemand meine Lissabon-Zeit nicht als Lücke liest“, hat Lea dazu zu Miriam gesagt. „Sondern als Anfang. Das will ich mir ansehen.“ Lea drehte währenddessen ihr Armband um das Handgelenk, einmal, dann noch einmal.

Jonas Reuther stand im Türrahmen. „Wir üben auch“, hat er gedämpft gesagt. Lea wusste sofort, was gemeint war. Miriam winkte diesmal nicht ab. Sie tippte kurz gegen seine Knöchel, flüchtig und ohne Abwehr. Lea hat mir

diese Geste beschrieben. Mehr weiß ich nicht.

Dann hat Lea den Satz gesagt, den sie mir nachts wörtlich wiederholte, weil ihre Stimme dabei dünn wurde. „Wenn ich gehe, verrate ich ihn. Wenn ich dableibe, verrate ich mich.“ Miriam sah sie lange an, ärztlich und schwesterlich zugleich. „Dann sag du es ihm. Bald“, antwortete sie. „Ich schweige. Schwester-Ehrenwort. Aber bald. Sonst wird aus Schweigen eine Lüge. Du kennst den Fleck. Das weggewischte Boston am Whiteboard. Er hat Rechenfehler behauptet, als er es sah. Im Spiegel lügt ihr gerade beide. Hört damit auf. Nach der Hochzeit. Aber hört auf.“

Lea schwieg dazu, hat sie mir erzählt, und drehte nur das Armband weiter um das Handgelenk, bis die Haut darunter weiß wurde. Jonas brachte kommentarlos Tee, stellte die Tasse ab und ging wieder hinaus, ohne einen Spruch, was bei ihm selten ist. Miriam wartete, bis die Tür zu war, dann nahm sie Leas Hand und hielt sie fest, ohne sie zu untersuchen, ohne Puls zu fühlen. Nur halten. „Du musst heute nichts entscheiden“, sagte sie leiser. „Aber du musst es ihm sagen, bevor die Frist es für dich tut.“ Lea nickte, und dabei liefen ihr die Tränen, still, ohne Schluchzen. Miriam reichte ihr ein Küchentuch statt eines Taschentuchs, und darüber mussten beide lachen, kurz und nass.

Lea nickte und entschied nichts.

Um 22:04 Uhr kam sie heim, 38 dB in der Küche, das Licht noch an. Tee stand bereit, die Rollen einmal vertauscht. „Wie war Miriam?“, fragte ich nur. „Schwester“, sagte Lea. „Gut. Streng. Weich. Erzähl ich morgen. Nach

Dienst. Jetzt nur die Tasse?“ „Nur die Tasse“, sagte ich. Wir saßen, bis er kalt war. Offiziell wusste ich nichts.

Sie hielt die Tasse mit beiden Händen, die Fingerknöchel weiß vor Müdigkeit. Einmal sah sie zum Flur, wo das Whiteboard mit dem grauen Fleck hing, dann schnell wieder weg. Ich folgte ihrem Blick nicht, obwohl es mich fast zerriss. Stattdessen schob ich ihr den Honig hin, ohne etwas zu sagen. Sie nahm einen Löffel, rührte um und trank. Als sie die Tasse abstellte, waren ihre Augen schon halb zu. „Bleibst du?“ fragte sie. „Bis du schläfst“, sagte ich. Und blieb, bis ihr Atem gleichmäßig ging und das Handy mit dem Display nach unten dunkel auf dem Tisch lag.

Notiz an mich Nr. 67: Schwestern wissen es zuerst. Brüder lernen es zuletzt. Ergebnis: Ich sitze daneben. Ich dränge nicht.

Kapitel 14

Labor und Anhörung, Ankündigung

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 203, 9:12 Uhr.
Hypothese: Ethik kommt per E-Mail. **Methode:** Öffnen.
Lesen. Stehenbleiben. **Ergebnis:** Anhörung T-20. **Ort:** UKE
Labor, dann Lehmann-Büro 10:04 Uhr.

Um 9:12 Uhr lag die Mail bereits ausgedruckt auf der Werkbank. Dr. Aydin hatte sie hingelegt, ohne Kommentar. Das Labor roch nach Desinfektion, die Lüftung summt. Ich las die Betreffzeile zweimal. Beim ersten Mal verstand ich nur das Wort Anhörung. Beim zweiten Mal den Rest: Kommission zum Algorithmus-Export und zur DNA-Frage, Termin in sieben Tagen, mit Protokoll und Zeitachse. Ich stellte die Tasse ab.



Aydin kam vom Zentrifugenraum zurück und nickte auf den Ausdruck. „Sie haben den Export verweigert“, sagte sie sachlich. „Das ist dokumentiert und sauber. In der Sache decke ich Sie schriftlich. Aber die Anhörung bleibt.“ Die Kommission wolle klären, was im Term-Sheet stehe und was ich wann gewusst habe. „Bereiten Sie die Zeitachse vor“, sagte sie. „Keine Erzählung. Nur Fakten.“ Ich sagte, die Mails lägen geordnet vor. Sie nickte kurz.

Sie zog ein zweites Blatt hervor, meine Verweigerung mit Eingangsstempel. „Lesen Sie den Satz noch einmal laut“, sagte sie. Ich las: „Verweigert. Schwierig. Bleibe dabei.“ Meine Stimme hallte zu laut im gefliesten Raum. „Genau den“, sagte Aydin. „Den sagen Sie dort auch. Kein Vorspann, kein Nachsatz. Die Kommission hört hundert Erklärungen am Tag. Einen klaren Satz behält sie.“ Sie

legte das Blatt zurück in die Mappe und schob sie mir hin. „Und jetzt gehen Sie zu Lehmann. Er wartet schon. Er tut so, als täte er es nicht.“

„Wird das Ben schaden?“, fragte ich. Sie sah mich lange an. „Sie haben eine Grenze gezogen, wo eine nötig war“, sagte sie. „Was das für den Deal bedeutet, entscheidet nicht die Kommission.“ Ich schrieb den Satz auf einen Laborzettel, leserlich, beim ersten Versuch.

Um 10:04 Uhr stand ich in Lehmanns Büro. Er war ernst, ohne seinen üblichen zynischen Überbau. Auf dem Schreibtisch lag der Tabletten-Blister offen. Er schob ihn nicht weg, als ich kam. Er sah müde aus, die Haut grau, doch die Augen waren klar. Das Fenster stand einen Spalt offen, von unten kam Verkehrslärm herauf.

„Hartmann! Danebensitzen gilt auch für Freunde“, sagte er gedämpft und ohne Ironie. „Aber nicht wegsehen. Verstanden?“ „Verstanden“, sagte ich. Er nickte, als wäre damit etwas unterschrieben. Dann wurde seine Stimme noch leiser. „Sie haben richtig verweigert. Das kostet Ruf. Das rettet Gewissen. Schreiben Sie das auf, wenn Sie wollen. Aber glauben Sie es vor allem.“ Dass er es ohne Spott sagte, traf mich mehr als der Satz selbst. Ich fragte, ob er selbst schon vor einer solchen Kommission gestanden habe. „Zweimal“, sagte er. „Man überlebt es, wenn man vorbereitet ist und niemanden opfert. Auch sich selbst nicht.“

Später schrieb ich in mein Notizbuch: *Rufschaden: ja. Gewissen: sauber.* Auf dem Flur hörte ich noch lange den Wagen und die Uhr. Sieben Tage bis zur Anhörung, sieben

Tage Countdown mit Rede und Deko und Anzug. Ich trug die Mappe unter dem Arm nach Hause und seinen Satz im Kopf, der sich nicht ablegen ließ.

Auf dem Heimweg über den UKE-Campus blieb ich an der Bank vor dem Altbau stehen, wo im Sommer immer die Studierenden sitzen. Jetzt war sie leer und nass. Ich setzte mich trotzdem, die Mappe auf den Knien, und schrieb die Zeitachse ein erstes Mal aus dem Kopf: Mail, Term-Sheet, Verweigerung, Anruf. Vier Punkte, vier Daten. Meine Finger wurden schnell kalt, die Schrift krakelig. Als ich aufstand, war die Bank dunkel und feucht an meiner Hose. Egal. Die vier Punkte standen. Den Rest würde ich zu Hause belegen, Blatt für Blatt.

Notiz an mich Nr. 68: Ergebnis: Anhörung T-20. Aydin stützt sachlich und schriftlich, Lehmann warnt ohne Zynismus. Ich sehe hin und bereite Fakten vor.

Kapitel 15

Katja dekoriert

Um 15:30 Uhr staubte das Hinterzimmer der Hafenwirtschaft. Katja stand auf der Leiter, die Bohrmaschine in der Hand und die Schutzbrille auf der Nase. „Wände sind nur Vorschläge“, sagte sie. Alle lachten. Susi wischte trotzdem über den Tresen und murmelte etwas über Deko, die dort nichts zu suchen habe. Es roch nach Holz und frischer Farbe.

Nora und Lea strichen eine Bank, klein und fein, ohne Gala-Kitsch, wie Nora es wollte. Sie zahlten das Material zur Hälfte bar, mit Quittung. Das war Nora wichtig. Keine Gefälligkeit, keine Schuldigkeit. Lea malte daneben Tischkärtchen, mit Fisch und Anker als Motiv, nach der Servietten-Zeichnung mit drei Linien als Vorlage. Man sah ihr an, wie gut ihr das tat. Nach den Nachtdiensten etwas zu machen, das danach noch da ist. Ihre Ärmel waren hochgekrempelt, ein Klecks saß auf ihrer Wange. Sie ließ ihn dort, weil sie gerade im Fluss war.

Katja kam mit zwei Farbtöpfen zurück und stellte sie ab wie Trophäen. „Der helle für die Bank, der dunkle für die Kante. Oder andersrum. Entscheidet ihr, ich bohre.“ Sie zwinkerte Lea zu und stieg wieder auf die Leiter. Der Bohrer jaulte auf, Staub rieselte. Susi hielt sich die Ohren

zu und rief: „Nicht durch die Wand, Katja! Dahinter ist mein Büro und mein Blutdruck!“ Alle lachten, auch Katja, die den Bohrer sofort absetzte und salutierte. „Versprochen. Nur halb durch.“ Nora schüttelte den Kopf, aber sie lächelte dabei, und zum ersten Mal an diesem Tag lockerte sich ihr Nacken.

Nora war an diesem Tag kantig. Der Farbton wirkte im Licht anders als auf der Karte, das nervte sie. Ben kam zu spät und zu laut herein, das nervte sie noch mehr. „Wenn das hier schiefgeht, heiraten wir trotzdem“, sagte sie zu Lea, halb Scherz und halb Ernst. „Aber ich will nicht, dass jeder sieht, wo wir improvisieren.“ Lea reichte ihr einen sauberen Pinsel, ohne große Geste. „Alle improvisieren“, sagte sie. „Man sieht es nur nicht, wenn die Bank gerade steht.“ Nora lachte kurz auf. Dann strich sie besonders sorgfältig weiter.

Ich bohrte schief, bei 78 dB. Alle lachten laut und herzlich. Das Loch ließ ich schief, ohne nachzumessen. Das kostete Überwindung. Katja sah von der Leiter herunter. „Felix, du hältst die Leiter. Das kannst du. Nicht rechnen.“ Zwanzig Minuten hielt ich. Staub legte sich auf mein Hemd.



Das Halten wurde zur eigentlichen Aufgabe. Die Leiter wackelte bei jedem Bohransatz, ich verlagerte das Gewicht, stemmte die Füße gegen die Sprossen und hielt, bis die Arme brannten. Von unten sah ich Katjas Schuhsohlen, den Farbspritzer an ihrer Wade, Susis Tresen in der Ferne. Niemand brauchte meine Meinung zum Winkel. Nur meine Hände. Als Katja herunterstieg, klopfte sie mir auf die Schulter, dass der Staub aufwirbelte. „Gehalten. Gut.“ Zwei Wörter. Sie reichten für den ganzen Nachmittag.

Ben kam kurz herein. Er sagte nichts, drückte kurz meinen Nacken. Er ging nur früh, nicht überstürzt. Zu Nora hin nickte er, sie nickte zurück. Dass er überhaupt gekommen war, zählte.

Abends trockneten die Kärtchen in der WG, Reihe für Reihe. Foto für den Bierdeckel, Katja mit Klecks auf der

Stirn, Susi im Hintergrund mit weichem Blick. Die Liste wurde länger statt kürzer. Aber die Bank stand gerade. Das zählte mehr als jede Zeile.

Lea legte die Kärtchen einzeln auf das Küchenhandtuch, mit Abstand, damit nichts verklebte. Auf jedem ein Fisch, ein Anker, eine Möwe mit drei Linien, jedes ein bisschen anders, weil Handarbeit keine Druckerei ist. Ich reichte ihr die nächsten aus der Schachtel, vorsichtig an den Rändern, und sie nickte jedes Mal, ohne aufzusehen. Als alle lagen, traten wir einen Schritt zurück und betrachteten das Werk. Dreißig Kärtchen, krumm und schön. Lea legte den Kopf an meine Schulter, Farbfinger an meinem Ärmel. Wir ließen ihn dort, als Siegel.

Notiz an mich Nr. 69: Wände sind Vorschläge. Freunde sind die, die die Leiter halten, auch wenn es staubt. Ergebnis: gehalten, gestrichen, nicht versöhnt, aber weiter.

Kapitel 16

Junggesellenabschied, Teil eins

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 208, 19:30 Uhr. **Hypothese:** Männerabende sind planbar. **Methode:** Kommen. Mitmachen. Aushalten. **Ergebnis:** Nein, aber eingelöst. **Ort:** Schmidts Tivoli, Bar Glanz & Gloria + Foyer.

Um 19:30 Uhr dröhnte das Foyer mit 76 dB. Sektgläser klirrten, Programmzettel raschelten. Ben stand im Blazer mit locker gebundener Fliege und Ansteck-Blume, ganz Tivoli-Version seiner selbst. In Band 02 hatte er versprochen: Nächstes Mal Heiße Ecke. Jetzt war nächstes Mal. Er lud großzügig ein, sein Lachen war etwas zu laut. Darunter lag echte Freude. Sein Glas blieb fast voll, während er für alle bestellte.



Wir waren vollständig. Amir trug ein kariertes Hemd und hatte die Laptop-Tasche dabei, aus Gewohnheit. Jonas stand abseits am Rand, mit einem Bier, das er kaum anrührte. Caveman lief. Ben zitierte falsch und mit voller Überzeugung über Höhlen mit WLAN. Amir korrigierte ihn nicht. Diesmal ließ er ihn reden, weil er feierte. Amir hasst Musicals und kennt doch alle Texte. Er summt mit und leugnete es, während alle grinsten.

Jonas blieb lange still, dann beugte er sich zu mir herüber. „Und deine Rede?“ Ich winkte ab. „Liegt in der Schublade. 38 Seiten, falsch.“ Er nickte, ohne zu lachen. „Miriam und ich üben auch,“ sagte er leise. „Bei uns ist es kein Auftritt. Eher ein Gespräch, das wir seit Monaten verschieben.“ Er trank einen Schluck, stellte das Glas ab und drehte es zweimal im Kreis. Mehr sagte er nicht. Aber

dass er es überhaupt sagte, mitten im Tivoli-Trubel, blieb bei mir hängen wie ein leiser Ton unter der lauten Musik.

81 dB zeigte das Gerät, dann steckte ich es weg. Früher wäre das ein Reflex gewesen, heute war es eine Entscheidung. Der Saal war warm, die Luft roch nach Parfüm und Bier. Zwischendurch kam Susis Nachricht aufs Handy, sie schreibt sonst nie: „Küche zu. Herz auf. Benehmt euch. Anker wartet.“ Ben las sie laut vor. Seine Augen wurden kurz weich. Sofort überspielte er es mit Lachen und bestellte Wasser nach.

In der Pause im Foyer kaufte Ben Programmzettel, als wären es Aktien. Einen Stapel für jeden, plus zwei extra. „Für später“, sagte er. „Familienausflug, Hochzeit, alles. Tivoli bleibt.“ Seine Stimme wurde dabei sachlicher, fast fest. Dann klingelte sein Handy. „Mutter“, sagte er schnell, zu schnell. Er ging zwei Schritte zur Seite, das Handy fest am Ohr, die Schultern hochgezogen. Sein Nacken war rot, sein Blick ging zum Ausgang und wieder zurück. Er blieb am Tisch.

Ich hörte nur Fetzen: „Ja, Mama – nein, klein – ja, sie ist –“ Seine Stimme wurde dünner mit jedem Satz. Er drehte uns den Rücken halb zu, die freie Hand in der Tasche vergraben. Als er auflegte, starrte er noch Sekunden auf das Display, bevor er das Handy wegsteckte. „Alles gut“, sagte er zu schnell und griff nach seinem Wasserglas. Niemand fragte nach. Amir schob ihm wortlos einen Programmzettel hin, als wäre das die Antwort. Ben faltete ihn zweimal, auseinander, wieder zusammen, bis das Papier weich wurde.

An den gerahmten Plakaten las ich Titel, die ich schon kannte. Nach Mahnbrief oder Investor fragte ich nicht. Nur einen Stuhl rückte ich zurecht und wartete, bis er zurückkam. In meinem Notizbuch stand später: „Mutter? Mahnbrief? Investor? Nicht gefragt.“

Als er zurückkam, war sein Gesicht blasser. Er fing sich schnell und legte den Arm um Jonas. Amir bestellte eine zweite Runde Wasser für alle, ohne dass jemand darum gebeten hatte. Jonas erzählte eine trockene Anekdote, bei der Ben endlich ehrlich lachte, mit offenem Mund und ohne Kontrolle. Mir wurde es leichter um die Brust. Aus der Pflichtveranstaltung wurde etwas, das man später gern erinnert.

Notiz an mich Nr. 70: Männerabende sind nicht planbar. Aber einlösbar. Ergebnis: Versprechen gehalten. Nächster Schritt: singen. Mein Puls steigt.

Kapitel 17

Heiße Ecke Nr. 2

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 208, 20:15 Uhr. **Hypothese:** Mitsingen ist keine Methode. **Methode:** Aufstehen. Mund auf. Laut sein. **Ergebnis:** Schief, laut, ganz. **Ort:** Schmidts Tivoli, Heiße Ecke, 620 Plätze.

Um 20:15 Uhr war der Saal rot und voll, bei 84 dB Grundpegel. Würstchenduft zog durch die Lüftung, die Imbissbude auf der Bühne sorgte für die ersten Lacher. Heiße-Ecke-Abend Nr. 2, verbindlich gezählt, Junggesellenabschied. Zuerst zählte ich noch Lacher pro Minute, aus alter Gewohnheit. Bei der Zugabe vergaß ich das Notieren, weil ich selbst lachte. Die Bühne war hell, die Gesichter um mich herum glänzten. Die Musik vibrierte im Boden bis in meine Schuhsohlen.

Die Mutprobe kam ohne Vorwarnung. Ben zeigte auf mich, der Saal klatschte im Takt. Rufe nach einem Solo wurden laut, Amir grinste so breit wie selten. Mein Mund war trocken. Die 84 dB wurden im Kopf zu 90. Das Notizbuch steckte in der Brusttasche, der Stift klickte einmal. Dann ließ ich ihn los. Kein Klemmbrett, kein Schutzschild. Aufstehen musste ich, weil Weglaufen peinlicher gewesen wäre als Singen. Bei mir ist das bereits ein Fortschritt. Jonas schob mir sein Wasserglas hin. Ich trank einen Schluck

und atmete einmal tief durch.

Meine Knie zitterten so, dass ich mich am Stuhl festhalten musste, bevor ich stand. Der Weg nach vorn war nur wenige Schritte, aber der Boden schien zu schwanken. Jemand rief meinen Namen, den ich hier gar nicht erwartet hatte. Das Scheinwerferlicht blendete, ich sah nur Umrisse: Bens Grinsen, Amirs erhobene Faust, Leas helle Jacke in der Loge. Ich fasste das Mikro an, es war warm und feucht vom Vorherigen. Der erste Ton kam zu hoch heraus, fast ein Quietschen. Gelächter, wohlwollend. Ich lachte mit, und das lockerte den Hals.

Ich sang falsch. Zweite Strophe, Refrain sinngemäß, Ton daneben und Text halb erfunden, keine Zitate, nur Paraphrase. Die Stimme kippte beim hohen Ton, das Publikum johlte. Ich sang einfach weiter, lauter statt gedämpfter. Alle lachten. Nicht über mich. Mit mir. Dieser Unterschied trug mich durch die Zeilen. Meine Knie wurden weich, gleichzeitig wurde mein Rücken gerader. Hastig hinsetzen wollte ich mich nicht. Ich stand, verbeugte mich schief, aber vollständig, und ließ den Applaus zu. Applaus 94 dB. Jedes Gerät war vergessen.



Ben sah mich an, die Augen glänzend und den Mund geschlossen. Kein Grinsen, keine Pointe. Er hielt sich am Tisch fest. Nora, kurz in der Loge bei Lea, verschränkte zuerst die Arme angesichts des Lärms. „Laut ist es hier“, sagte sie trocken zu Lea. „Und deiner singt schief.“ Dann suchte sie Bens Blick. Für einen Moment legte sie die Stirn an seine Schulter.

Lea hat mir später erzählt, was Nora danach noch sagte, als der Applaus verebbte. „Er ist stehen geblieben“, murmelte sie. „Bis zum Ende. Das zählt bei euch wohl als Heldentat.“ Lea lachte und legte den Arm um sie. „Bei ihm schon. Frag mich in einem Jahr noch mal.“ Beide sahen sie zu, wie ich mich verbeugte, das Gesicht puterrot, das Mikro zitternd zurückgab. Der Confetti-Rest auf meinem Sakko blieb bis zum Heimweg kleben.

Lea drückte später kurz meinen Arm und steckte mir einen Zettel ans Sakko: „Laut. Schief. Da. L.“ Ich ließ ihn dran, den ganzen Heimweg durch die kühle Nacht. Foto für den Bierdeckel in der Hafenwirtschaft, Ben in der Mitte, unscharf vor Lachen, Amir mit erhobener Faust, ich mit Zettel und rotem Kopf.

Der Heimweg führte über den Ponton, weil niemand direkt nach Hause wollte. Der Wind war kalt nach dem warmen Saal, die Jacken wurden enger gezogen. Ben ging vorweg, die Hände in den Taschen, und sang die zweite Strophe noch einmal, falsch und laut, bis alle einstimmten. Mitten auf den Bohlen blieben wir stehen und sangen den Refrain, schief in die Nacht hinein. Eine Möwe antwortete, oder es klang so. Wir lachten, und das Lachen trug über das Wasser. Erst dann gingen wir weiter, langsam, als wollte keiner, dass der Abend endete.

Notiz an mich Nr. 71: Ergebnis: gesungen. Schief. Laut. Und nicht weggelaufen.

Kapitel 18

Ethik-Anhörung

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 210, 10:00 Uhr.
Hypothese: Wahrheit lässt sich protokollieren. **Methode:** Sagen. Belegen. Aushalten. **Ergebnis:** ausgesetzt. **Ort:** UKE Sitzungssaal.

Eine Stunde vor dem Termin stand ich bereits im Treppenhaus des Sitzungssaals. Das Notizbuch wanderte von der einen Manteltasche in die andere, bis ich es schließlich dort ließ, wo es gerade lag. Dr. Aydin wartete schon vor dem Saal, gefasst und ruhig, mit der Mappe unter dem Arm. „Keine Erzählung“, sagte sie noch einmal leise. „Nur Fakten. Atmen.“ Prof. Lehmann kam kurz danach die Treppe herauf, ohne jede Ironie, aber voll anwesend. „Hartmann“, sagte er nur. „Sagen Sie, was war.“

Um 10:00 Uhr maß der Saal 44 dB, als die Vorsitzende die Sitzung eröffnete. Am langen Tisch saßen Vorsitz und Protokoll, daneben die Beisitzer für Ethik und Recht. Die Luft stand still unter dem zu hellen Licht.

„Herr Hartmann“, sagte der Vorsitz. „Ihr Algorithmus plus DNA-Profil. Export? Term-Sheet? Ihr Wissen?“ Ich atmete einmal durch und ließ den Stift in der Brusttasche, wo er blieb. Meine Stimme klang dünner, als ich es mir

gewünscht hätte, doch sie trug bis ans andere Ende des Tisches.

„Algorithmus ja“, sagte ich. „DNA-Export nein. Verweigert. Dokumentiert. Das Term-Sheet wurde ohne mein Wissen formuliert. Ich schütze meinen Freund. Ich decke ihn nicht.“ Danach herrschte Stille, in der nur das Protokoll weiter tippte.

Die Vorsitzende sah über die Brille hinweg, wartete einen Herzschlag länger als nötig und nickte dann der Protokollantin zu. Meine Hände lagen flach auf der Zeitachse, damit niemand sah, dass die Finger zitterten. Das Papier war an den Rändern schon weich vom vielen Anfassen. Ich zwang mich, den Blick nicht zu senken, sondern durch den Saal wandern zu lassen: das zu helle Licht, die Wasserflasche vor dem Beisitzer, Aydins ruhige Hände auf der Mappe zwei Stühle weiter. Atmen, hatte sie gesagt. Ich atmete, hörbar in der Stille, und ließ die Hände liegen, wo sie waren.

Die erste Nachfrage kam von der Ethik-Beisitzerin: „Sie wussten von der Firmen-Anfrage. Warum haben Sie nicht früher gemeldet?“ Ich erklärte die Abwägung jener Wochen, den Vermerk mit dem Wort schwierig und die Sorge um Ben ebenso wie um die Probanden. Die zweite Nachfrage stellte der Recht-Beisitzer: „Die Ja-aber-Mail mit drei Abers – war das Ihre Formulierung?“ „Nein“, sagte ich. „Die war seins. Die Verweigerung war meine.“ Die dritte Nachfrage kam vom Vorsitz: „Ohne Ihr Wissen, sagen Sie. Können Sie das belegen?“ Ich legte die Zeitachse auf den Tisch. „Ohne“, sagte ich, während das Protokoll weiterlief.



Dann meldete sich Lehmann als Zeuge zu Wort: „Hartmann! Das war – korrekt.“ Es war das höchste Lob, das er zu vergeben hatte, knapp und ohne jede Ironie. An die Kommission gewandt fügte er fast mühsam hinzu: „Ich habe ihm früher geraten, sich bei Geld nicht einzumischen. Das war falsch. Ich lag falsch. Mischen Sie sich ein, Hartmann. Richtig. So wie heute.“

Ergebnis: Verfahren ausgesetzt, Export untersagt, Bens Deal wackelt. Mein Name steht jetzt in einer Kommissionsakte. Nicht als Leistung. Als Vorgang. Auf dem Flur dröhnte der Puls noch lange nach. Aydin nickte mir zu, fest und sachlich, und Lehmann ging langsam den Gang hinunter, schwerer als sonst.

Vor dem Saal blieb ich am Fenster stehen, weil die Knie weich waren. Unten lag der Campus im Nieselregen, Schir-

me wie dunkle Punkte. Aydin trat neben mich, sagte lange nichts und reichte mir dann wortlos ein Taschentuch. Erst da merkte ich, dass ich schwitzte. „Danke,“ sagte ich. „Für das Dabeibleiben.“ Sie zuckte mit den Schultern, fast verlegen. „Zeitachse war sauber. So muss das.“ Sie klopfte zweimal gegen den Fensterrahmen und ging. Ich blieb noch, bis der Puls ruhiger wurde und das Protokoll-Tippen in meinem Kopf aufhörte.

Notiz an mich Nr. 72: Ergebnis: Export NEIN. Wahrheit gesagt, Freund belastet. Widerruf gehört. Nachwirkung offen.

Kapitel 19

Lea erzählt es nicht

Tag 211, 22:12 Uhr. WG Lea-Zimmer, dann Ponton 22:40 Uhr.

Um 22:12 Uhr wurde Boston im Lea-Zimmer konkret, bei 37 dB, ohne dass das Wort laut ausgesprochen wurde. Miriam hatte per Chat geschrieben: „Sag du es ihm. Bald.“ Lea tippte zurück: „Nach Hochzeit.“ Dann legte sie das Handy mit dem Display nach unten auf die Bettdecke. Fellowship, Start im Januar, zwei Jahre angedacht, die Frist läuft bereits. Die Tasche vom Spätdienst lag halb ausgepackt auf dem Boden.

Der Fleck am Whiteboard im Flur trug sein Übriges bei. Das Weggewischte ließ sich noch lesen, wenn das Licht schräg darauf fiel. Lea bemerkte, dass ich es bemerkte, und griff kurz ans Armband. „Nur ein Fleck“, sagte ich in den Raum hinein. Sie war müde von Nachtdiensten und Hochzeitsstress, und trotzdem glühte ihr Gesicht.

Sie trat ans Board, fuhr mit dem Finger über die graue Stelle und ließ ihn dort, als könnte sie den Fleck durch Berührung erklären. Ich blieb in der Tür stehen, die Hände in den Taschen vergraben, weil Anfassen gerade alles schlimmer machen würde. „Lass ihn,“ sagte sie leise. „Bitte.“

Nach der Hochzeit wischen wir ihn zusammen weg.“ Ich nickte, und sie nahm die Hand vom Board, langsam, als täte das Loslassen weh.

Später standen wir am Ponton, 22:40 Uhr, in der Kälte, die Elbe schwarz und glatt vor uns. Lea lehnte an mir, ihre Mütze kratzte leicht. Um 21:03 Uhr hatte ihr Handy einmal vibriert, unbekannte Nummer, kein Rückruf. Sie hatte weggedrückt und zu schnell gesagt: „Dienstplan.“ Ich ließ es stehen. Ein Frachter zog lautlos vorbei, sein Licht wanderte über das Wasser.

Der Wind kroch unter die Jacken. Lea zog die Schultern hoch und vergrub die Hände in meinen Ärmeln, wie sie es immer tut, wenn sie friert und nichts sagen will. Die Bohlen waren feucht, jeder Schritt gab leise nach. Vom Restaurant oben drang gedämpftes Lachen herüber, Geschirrklopfen, Susis Stimme, die jemanden verabschiedete. Wir standen außerhalb von all dem, zu zweit im Dunkeln. Ich wollte die Stille halten und wollte sie gleichzeitig brechen. Also zählte ich im Kopf die Lichter auf der anderen Seite, eins, zwei, fünf, und hörte auf, weil Zählen gerade nichts rettete.

„Felix“, sagte sie schließlich, „wenn – wenn ich etwas hätte, was groß ist, würdest du warten? Bis nach der Hochzeit?“ Ich lockerte den Arm um sie, nur ein wenig. „Ja“, sagte ich. „Den Fleck habe ich vielleicht gesehen. Frag mich nach der Hochzeit noch mal.“ Sie nickte, kaum spürbar.

Ihre Hand suchte meine, fand sie, ließ wieder los und griff erneut zu, als könnte sie sich nicht entscheiden. „Es

ist nichts Schlimmes,“ sagte sie schnell. „Es ist nur groß. Und es hat eine Frist, und ich habe Angst, dass es alles verschiebt, was wir gerade bauen.“ Ihre Stimme wurde dünn beim letzten Wort. Ich drückte ihre Finger, fest, ohne zu sprechen, weil jeder Satz jetzt ein Versprechen wäre, das ich nicht halten kann. Über uns schrie eine Möwe im Dunkeln, einmal, dann war es wieder still bis auf das Gluckern an den Pfählen.

Als wir später aufstanden, sah sie mich noch lange an. „Danke.“ Wir gingen den Ponton entlang durch den Wind. Die Hochzeit blieb der feste Punkt vor uns, Boston nur der Schatten dahinter.

Auf dem Rückweg blieb sie einmal stehen und sah zurück aufs Wasser. Der Frachter war fast verschwunden, nur das Hecklicht blinkte noch. „Nach der Hochzeit,“ sagte sie, mehr zu sich als zu mir. „Versprochen.“ Ich nickte, obwohl sie es im Dunkeln kaum sehen konnte. Ihre Schulter an meiner, der Wind von vorn. Wir gingen weiter, Schritt für Schritt über die feuchten Bohlen, bis das Licht der Hafenwirtschaft uns wieder einfing.



Notiz an mich Nr. 73: Ergebnis: Ich ahne. Frist Januar, zwei Jahre, 21:03-Schatten. Kein Streit.

Kapitel 20

Bens Unterschrift wackelt

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 213, 23:12 Uhr.
Hypothese: Erfolg schmeckt nach Kleingedrucktem, Teil zwei. **Methode:** Mitgehen. Anbieten. Aushalten. **Ergebnis:** Streit ohne Versöhnung. **Ort:** Bens Büro, nachts.

Um 23:12 Uhr brannte in Bens Büro nur die Schreibtischlampe, 41 dB, umgeben von Papierstapeln und zwei Entwürfen: Ja und Nein. Ben saß davor, nur im Shirt, das Handy auf lautlos daneben, der Call-Termin rot im Kalender. Der Investor drängte, namenlos: Skalierbar werde das Modell erst mit den Profilen. Die Luft war stickig, der Kaffee kalt.

Ich kam erst spät vorbei, nach der Anhörung ohne Schlaf. „Geh mit?“, fragte ich von der Tür aus. „Du und ich. Ohne Daten. Nur Beistand. Zum Call.“

Er antwortete nicht sofort. Er drehte den Ja-Entwurf halb zu sich, halb von sich weg, als könnte das Blatt entscheiden, wenn er es nur richtig hinlegte. Draußen fuhr ein Bus vorbei, das Licht wanderte über die Jalousie. Ich blieb in der Tür stehen, die Tasche noch auf der Schulter, weil Hereinkommen schon eine Antwort wäre. „Setz dich erst mal,“ sagte er schließlich, rau. „Stehen macht alles

schlimmer.“ Ich setzte mich, die Tasche zwischen die Füße, die Hände auf den Knien. Der Stuhl war kalt. Wir sahen uns an, und zum ersten Mal seit Wochen war kein Handy zwischen uns.

Ben sah hoch, die Augen gerötet vor Müdigkeit. „Du hast mich bei der Ethik verpiffen“, sagte er schnell. Er tippte eine Nummer an und löschte sie gleich wieder. „Ich habe dich gerettet“, sagte ich. „Nur Orte-Deal bleibt möglich. Klein. Ohne DNA.“ Ich setzte mich ihm gegenüber an den Tisch.

„Gerettet“, wiederholte er, und das Wort klang schief in seinem Mund. „Du sagst gerettet, die Kommission sagt Verfahren, der Investor sagt Bedenkzeit. Alles dasselbe Wort mit anderen Zähnen.“ Er stand auf, ging zum Fenster und zurück, zweimal, wie ein Tier im zu kleinen Gehege. „Weißt du, was der am Telefon gesagt hat? Skalierbar oder gar nicht. Zwölf oder null. Und du sitzt hier und sagst klein, als wäre klein ein Trost.“ Seine Stimme überschlug sich beim Wort klein. Er blieb hinter seinem Stuhl stehen, die Hände auf der Lehne, die Knöchel weiß.

„Zwölf Millionen“, sagte Ben und schob den Ja-Entwurf einen Zentimeter nach vorn. „Weg. Wegen dir.“ Seine Stimme kippte dabei hörbar. Er ging wieder zum Fenster, starrte in den dunklen Hof und drehte sich wieder um. Alles in mir wollte aufstehen und gehen, doch ich blieb sitzen. „Ja“, sagte ich. „Wegen mir. Und wegen dir – weil du Bruder bist, kein Verkäufer.“ Der Satz hing lange zwischen uns im Raum, zwischen Lampe und Kühlungsbrummen.



Er sah weg, zum Kalender, zum Handy, zu den zwei Entwürfen auf dem Tisch. Ich stand nicht auf, sondern wartete weiter, obwohl jeder Impuls in mir zum Gehen drängte. Wir stritten über Geld und Loyalität, darüber, wer wen wann hätte einweihen müssen. Seine Stimme wurde lauter und dann wieder gedämpft, und keiner von uns sprach das Wort Versöhnung aus. Am Ende lag der Ja-Entwurf noch immer neben dem Nein-Entwurf, die Nummer getippt und gelöscht und wieder getippt. Kein Bruch. Aber ein Riss, den wir beide spürten.

Als ich ging, stand er am Fenster, den Rücken zu mir. „Meld dich wegen der Hochzeit,“ sagte er, ohne sich umzudrehen. „Nicht wegen dem Deal. Wegen der Stühle oder so.“ „Wegen der Stühle,“ sagte ich. „Und wegen dir.“ Er nickte, knapp, in die Scheibe hinein. Die Tür fiel hinter

mir leiser ins Schloss als erwartet. Auf dem Flur blieb ich stehen, bis das Licht unter seiner Tür schmal wurde. Dann ging ich die Treppe hinunter, Stufe für Stufe, die Hand am Geländer, weil die Knie weich waren.

Notiz an mich Nr. 74: Retten fühlt sich an wie Verraten. Von innen. Ergebnis: Streit. Kein Bruch. Unterschrift wackelt.

Kapitel 21

Halbzeit-Bilanz T-15

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 215, 20:00 Uhr. **Hypothese:** 50 % geschafft = 50 % Angst, Teil zwei. **Methode:** Auflisten. Ehrlich. Zu zweit. **Ergebnis:** Weiter. **Ort:** WG Whiteboard.

Um 20:00 Uhr standen wir vor dem Whiteboard, T-15 darüber in meiner Schrift. Was klappt: Deko fast fertig, Anker-Tisch reserviert, Anzug hängt, Tivoli gesungen, Ethik gestanden. Was nicht klappt: Rede immer noch 38 Seiten, Ben sauer seit dem Büro-Streit, Boston ungesagt mit laufender Frist. Lea ließ mich schreiben, ohne zu korrigieren, die Tasse in beiden Händen, die Haare noch feucht vom Duschen. Der Marker quietschte über die Fläche, und die Schrift blieb schief.



Ich schrieb langsam, weil jeder Punkt eine kleine Verhandlung war. „Deko“, sagte ich und sah sie an. Sie nickte. „Fast fertig. Katja bohrt, ich male. Nora zahlt die Hälfte, mit Quittung.“ Ich schrieb es dazu, in Druckbuchstaben, und sie klebte einen gelben Punkt daneben. „Rede“, sagte ich und zögerte. Der Marker schwebte über der Fläche. „Schreib achtunddreißig“, sagte Lea ruhig. „Keine Scham. Nur Zahl.“ Ich schrieb 38, groß und krumm. Sie stellte ihre Tasse ab und schrieb darunter in ihrer Schrift: „wird 4. Dann 1 Karte.“ Ihre Buchstaben waren kleiner als meine, fester. Ich ließ sie stehen, ohne zu kommentieren.

Amir war bei Bernd in der Küche und kochte schweigend vor sich hin. Er moderierte bewusst nicht, Grenze aus Band 02. Man hörte Topfdeckel klappern und Zwiebeln in der Pfanne. An der Wand daneben stand: WENIGER

über 42. Neu dazu, von Lea für Ben und mich: STREITEN IST AUCH ÜBEN.

Der Boston-Fleck war noch sichtbar, wenn das Licht schräg über das Board fiel. Ich sah hin, und Lea bemerkte es. Ich ließ den Blick weiterwandern zur Liste. Sie atmete leise aus. Nach der Tasse griff ich, zu heiß, und stellte sie gleich wieder ab.

Leas Punkte hießen: Zeichenecke. Tischkärtchen fertig. Dazu: Miriam anrufen. Meine hießen: Rede kürzen. Anzug abholen. Ben anrufen. Wir sprachen die Liste durch, Punkt für Punkt, ohne jede Eile. „Hypothese?“, fragte Lea, die Tür offen, die Tasse in der Hand. „Halbzeit ist Pause“, sagte ich. „Aber wir machen weiter. Zu zweit. Zu dritt.“ Sie lehnte sich kurz an mich, 54 dB Ponton-Echo drangen vom offenen Fenster herein. Für einen Moment war Halbzeit wirklich Pause, nur das Brummen des Kühlschranks und Amirs Kochen nebenan.

Beim Punkt „Ben anrufen“ blieb der Marker länger in meiner Hand. „Morgen“, sagte ich. „Nicht wegen dem Deal. Wegen der Stühle.“ Lea sah mich an, prüfend, dann weich. „Wegen der Stühle“, wiederholte sie. „Guter Grund. Schlechte Ausrede. Nimm beides.“ Sie nahm mir den Marker ab, stellte ihn in die Ablage und lehnte die Stirn kurz gegen meine Schulter. Hinter der Wand klapperte ein Topfdeckel. Auf dem Board stand alles, krumm und ehrlich. Für heute genügte das, und das zuzugeben fühlte sich an wie ein kleiner Sieg über mich selbst.

Die Rede blieb lang, 38 Seiten, aber sie lag geordnet auf dem Tisch. Für heute genügte das.

Ich stapelte die Seiten zusammen, klopfte sie auf dem Tisch gerade und legte das schwarze Notizbuch darauf, wie einen Deckel. Lea sah zu, die Arme verschränkt, den Kopf schief. „Weißt du, was gut ist?“ fragte sie. „Dass du sie nicht mehr versteckst. Früher lag sie in der Schublade. Jetzt liegt sie auf dem Tisch.“ Sie hatte recht. Der Stapel lag da, schief und ehrlich, mit Rotstiftspuren auf der obersten Seite. Ich ließ die Hand darauf liegen, bis das Papier warm wurde.

Notiz an mich Nr. 75: Halbzeit ist Pause. Rede 38 Seiten, Ben-Streit offen, Boston-Frist läuft. Ergebnis: weiter.

Kapitel 22

Anzug abholen

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 218, 5:04 Uhr.
Hypothese: Ein kratzender Anzug beweist Liebe. **Methode:** Abholen. Tragen. Frieren. **Ergebnis:** Ja. **Ort:** Schneider, dann Hafen bei Jens.

Um 5:04 Uhr hielt ich den Beutel mit dem Anzug in der Hand. Fünf Uhr morgens, die Stadt schläft noch, und man geht trotzdem los, These aus Band 02. Der Schneider nickte nur knapp über seine Brille hinweg. Änderung sitzt, Hals nicht, 48R bleibt 48R und kratzt am Kragen wie zuvor. Einmal strich ich über den Stoff, rau und kühl. Trotzdem trug ich den Beutel mit Zärtlichkeit hinaus in die kalte Morgenluft, weil Ben die Änderung bar gezahlt hatte, obwohl er pleite ist und obwohl wir uns zwei Tage zuvor in seinem Büro angeschrien hatten. Der Atem dampfte vor mir, und die Ohren wurden schnell kalt.

Danach ging es direkt zu Jens. Fischkisten um fünf, Ritual aus Band 02, kalt und grau, Möwen über der Elbe. Lea war dabei, trotz Nachtdienst, müde, die Mütze tief in die Stirn gezogen, ohne große Worte. Gunhild kreiste über dem Beutel, als wäre er aus Fisch. Wir lachten, und der Atem dampfte in kleinen Wolken vor uns. Jens sah uns lange an, dann sagte er seinen Satz: „Die bleibt. Der bleibt

auch. Siehste an den Augen.“ Er meinte Lea und mich, ganz ohne Statistik. Schlucken musste ich erst, bevor ich wieder grinsen konnte.

Jens wischte sich die Hände an der Schürze ab und musterte den Anzugbeutel. „Häng ihn hierher, nicht auf die Kiste. Fischgeruch geht nie wieder raus, und deine Braut – pardon, deine Trauzeugen-Braut – will keinen Brathering am Altar.“ Er hängte den Beutel an einen Haken im Trockenen, sorgfältig, als wäre es sein eigener. Lea legte den Kopf schief und fotografierte mich daneben: ich mit rotem Kopf, der Beutel im Hintergrund, Jens mit verschränkten Armen. „Für die Rede,“ sagte sie. „Damit du weißt, wo du herkommst, wenn du da vorn stehst.“ Ich nickte, und der Hals wurde eng, nicht vom Kragen diesmal.

Das Sakko zog ich über den Fischkisten an, Blamage plus Foto, Krawatte keine, Hemd offen. Der Kragen scheuerte sofort am Hals. Lea lachte hell auf, Jens lachte trocken dazu, Gunhild schrie über uns hinweg. Fischbrötchen als Paar-Ritual vor der Hochzeit, 58 dB Kauen und Lachen und Elbe, das Brötchen tropfte, die Serviette kam zu spät. Sie hakte sich bei mir unter. Für einen Moment waren Boston weit weg und Ethik weit weg und die Rede weit weg. Es gab nur Fischgeruch und Kälte und das Klatschen des Wassers an den Pfählen.



Die Servietten-Gunhild, drei Linien, Reliquie aus Band 02, wird Ringkissen-Deko. Ich notierte es für Katja: „Gunhild trägt Ringe. Pappe. Trotzdem heilig.“ Jens nickte ernst, als wäre es ein offizieller Auftrag, und seine Miene wirkte weich trotz der rissigen Kältehände. Abends hing der Anzug in der WG neben der Lederjacke. Er juckte am Hals, sobald ich nur daran dachte. Vergessen hatte ich das draußen, als der Fischgeruch noch in den Haaren hing. Lea hatte recht behalten: „Nimm den, der juckt – dann vergisst du die Rede.“ Für einen Morgen hatte ich sie tatsächlich vergessen, die 38 Seiten und die Zeitachse und die Frist. Morgen würde ich wieder daran denken. Für diesen Morgen reichten Fisch und Kälte und Jens’ Satz. Das Foto zeigt mich mit rotem Kopf und offenem Hemd, Lea an meiner Seite, Jens dahinter mit verschränkten Armen.

Notiz an mich Nr. 76: Kratzen beweist nichts. Kommen
um fünf Uhr – beweist alles. Ergebnis: abgeholt. Foto bei
Jens.

Kapitel 23

Die DNA-Absage

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 220, 23:58 Uhr. Später erzählt. **Hypothese:** Nein lässt sich unterschreiben. **Methode:** Absagen. Klein bleiben. Schweigen. **Ergebnis:** Freundschaft, vielleicht. **Ort:** Bens Büro, dann WG 00:40 Uhr.

Um 23:58 Uhr sitzt Ben allein in seinem Büro – so gab er es in Stichworten wieder, Tage später. Nur die Schreibtischlampe brennt, sagte er, der Rest des Raums liegt im Halbdunkel. Vor ihm auf dem Tisch liegen zwei Entwürfe, sauber nebeneinander gelegt. Links der große Wurf, rechts der kleine. Er hat mich nicht angerufen. Das weiß ich, weil mein Handy schwieg.

Der Investor drängt weiter, namenlos und geduldig auf jene Art, die keinen Widerspruch duldet. Profile oder nichts. Alles oder nichts. Ben kennt diesen Ton aus Mails mit Betreffzeilen wie Final und Final final. Die Kernforderung lautet stets gleich: Skalierbar werde das Modell erst mit den Profilen. Er liest beide Entwürfe noch einmal, Zeile für Zeile, und sein Blick bleibt an der Klausel hängen, um die alles kreist: DNA-Teil. Sein Kiefer arbeitet. Er reibt sich die Augen mit Daumen und Zeigefinger. Dann schiebt er das Blatt mit dem großen Deal einen Zentimeter weg.

Nur einen. Aber eindeutig.



Er nimmt den Nein-Entwurf zur Hand. DNA-Teil ab, nur Orte-Deal klein, kein Zwölf-Millionen-Sprung. Der Stift liegt schwer in seiner Hand. Er unterschreibt langsam, Buchstabe für Buchstabe. Kein Schwung, kein Kürzel. Kein Triumph. Ob er dabei zitterte oder ruhig blieb, sagte er nicht. Diese Lücke lasse ich stehen.

Danach sitzt er lange still. Er legt den Stift parallel zum Blattrand, richtet ihn zweimal aus, bis er gerade liegt. Dann faltet er die Hände und sieht auf das unterschriebene Blatt, als müsste er sich vergewissern, dass es wirklich da liegt. Das Telefon bleibt umgedreht. Kein Anruf beim Investor heute Nacht, kein Anruf bei mir. Nur das Brummen des Kühlschranks im Nebenraum und das ferne Rauschen

der Straße. Er steht auf, geht zum Fenster, zieht die Jalousie einen Spalt hoch und sieht in den dunklen Hof hinunter. Sein Spiegelbild steht ihm gegenüber, blass im Glas. Er nickt ihm zu, kaum merklich, und lässt die Jalousie wieder fallen.

Danach schreibt er einen Brief an mich. „Fischbrötchen...“, fängt er an. Nur ein Wort, dann stockt er. Er löscht ihn wieder. Geschrieben und gelöscht.

Er legt die Stirn kurz auf die verschränkten Hände. Der Lüfter läuft nach. Draußen fährt ein Bus vorbei, und sein Licht wandert über die Jalousie. Er erzählt mir noch nichts. Ich sitze daheim und rechne an Wörtern herum, während mein Freund quer durch die Stadt gerade das Geld weglegt und mich behält.

Um 00:40 Uhr, 36 dB Küche in der WG, schlafe ich nicht. Der Kühlschrank brummt, die Fliesen fühlen sich kalt unter den Socken an. Die Rede soll von 38 auf 12 schrumpfen. Ich scheitere, schiebe den Stapel zur Seite und vertage alles auf morgen.

Whiteboard T-10, darunter neu, von meiner Hand: „Ben?“ Kein Anruf. Nur die Frage. Stehen lasse ich sie über Nacht. Neben mir an der Wand hängt sein Foto vom Tivoli, unscharf vor Lachen. Auf dem Bild hält er das Programmheft verkehrt herum. Geld weg, Freundschaft vielleicht gerettet, Boston noch offen. Susis Deckel bleibt offen, die Hochzeit bleibt klein und fein.

Lea nachts, Hand auf der Decke, keine Zahl wie damals 62 %. Im Schlaf murmelt sie: „Wir schaffen das.“ Ich schrei-

be den Satz auf. Kein Stern. Nur der Satz.

Notiz an mich Nr. 77: Nein lässt sich unterschreiben. Ja lässt sich leben. Ergebnis: Ben sagte Nein. Ich weiß es noch nicht.

Kapitel 24

Generalprobe misslingt

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 224, 17:00 Uhr. **Hypothese:** Proben schützen vor Pannen. **Methode:** Durchlaufen. Stoppen. Lachen. **Ergebnis:** nein. **Ort:** Hafenwirtschaft Hinterzimmer.

Um 17:00 Uhr schiebt Susi die Tische im Hinterzimmer zusammen, das Holz quietscht schrill, und mein Nacken zieht sich zusammen. Das Ensemble ist vollzählig versammelt, dazu Nora und Ben, dazu Susi an Tresen, Tür und Uhr. An der Wand hängt der Ablauf in Noras Schrift, mit Pfeilen und Zeiten, mein Name doppelt unterstrichen.

Die Anmoderation ist auf drei Minuten angelegt. Es werden neun, und Bens Gähnen hinter dem Wasserglas verrät es unmissverständlich. Er erschrickt über sich selbst, murmelt eine Entschuldigung und rutscht tiefer in seinen Stuhl. Nora berührt kurz seinen Unterarm, ohne jeden Tadel. Er atmet hörbar aus.

Ich merke, wie ich schneller spreche, um die verlorene Zeit aufzuholen, und dabei noch mehr Zeit verliere. Der Ablaufzettel in Noras Schrift verschwimmt vor meinen Augen, die Pfeile zeigen überallhin. „Stopp“, sagt Nora ruhig. „Noch mal von vorn. Langsamer. Du musst niemanden

überzeugen, du musst nur anfangen.“ Ich nicke, trinke einen Schluck Wasser und fange noch einmal an. Diesmal lasse ich die Nebensätze weg. Es dauert immer noch fünf Minuten, aber Ben gähnt nicht mehr. Er sieht mich an, die Arme verschränkt, den Kopf leicht geneigt. Zuhören als Geschenk.

„Felix, kürze. Ben, atme“, sagt sie, trocken und sachlich. Mein Puls liegt bei 96, die Kehle fühlt sich an wie aus Papier. Sie kennt ihn seit der Schulzeit, das hört man jedem Satz an.

Die Rede liegt als Stapel auf dem Klavierhocker. Achtunddreißig Seiten, Version drei, von zweiundvierzig gekürzt, mit Fußnoten und einer Tabelle zur Lautstärke der Freundschaft. Längst falsch. Trotzdem mitgeschleppt.

Dann die Ringe. Linke Innentasche: leer. Rechte: leer. Vier Sekunden Stillstand, Ben wird blass, Nora sagt nur meinen Namen. Schließlich finde ich sie in der Innentasche des Anzugs, neben dem schwarzen Notizbuch, selbst dort hineingesteckt beim Reinkommen. Auf der flachen Hand zeige ich sie in die Runde wie einen misslungenen Zaubertrick. Alle lachen, auch Ben, und die Verspannung der letzten Stunde löst sich auf.



Meine Hände zittern noch, als ich die Ringe zurückstecke. „Neue Regel,“ sagt Susi vom Tresen her. „Ringe bleiben am Mann, bis sie am Finger sind. Sonst kleben sie irgendwann an der Theke.“ Sie sagt es trocken, aber sie zwinkert mir zu. Nora nimmt die Ringe kurz in die Hand, prüft das Gewicht und gibt sie zurück. „Sie sind gut,“ sagt sie. „Und sie bleiben jetzt, wo sie sind.“ Sie klopft zweimal auf meine Brusttasche, als würde sie die Stelle versiegeln. Ich nicke und lege die Hand darauf, bis mein Puls sich beruhigt.

Musikprobe. Amir startet, und der Refrain bricht mit 79 dB herein. Erlaubt sind 73 dB, Regel aus Kap. 9. Susi hebt eine Braue und dreht den Regler herunter: „Küche zu. Herz auf.“ Wieder lachen alle. Regel 15 gilt trotzdem: Wer lacht, spült nicht. Keiner spült.

Zwischendurch die Bierdeckel-Strichliste. Früher stand dort eine Null, weil nie etwas angeschrieben wurde. Seit Band 02, Kap. 22 ist das anders. Ein Strich für Nora, fürs ungefragte Stühlerücken. Sie lässt ihn stehen. In Kap. 9 hätte Susi ihn noch weggewischt.

Gegen halb sieben das Whiteboard. T-6 oben, darunter in meiner Schrift: „Probe: mislungen. Gut so. Pannen jetzt, nicht T-0.“ Ben stellt sich dazu und liest zweimal. „Gut so“, wiederholt er leise. Nora nickt mir über ihn hinweg zu, kurz und fest.

Notiz an mich Nr. 78: Proben schützen nicht. Proben zeigen. Ergebnis: 38 sind zu viel. Nächster Schritt: 12, dann 4, dann Karte. Stapel zu Stichwort, mit Stift, ohne Tabelle.

Kapitel 25

Feder, Fischbrötchen, Splitter, Serviette

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 225, 20:20 Uhr.
Hypothese: Kleinigkeiten tragen weiter, als man denkt,
Teil zwei. **Methode:** Aufheben. Nicht sortieren. **Ergebnis:** ja.
Ort: WG, dann Hafenwirtschaft.

Um 20:20 Uhr liegt auf dem WG-Küchentisch das Board mit den vier Reliquien: Feder vom Ponton, Fischbrötchen-Bon vom ersten Essen als Paar, Splitter vom IKEA-Regal, Serviette mit Gunhilds drei Linien. Dazu zwei Neue: der Bon für die Anzugänderung und das zweite Tivoli-Ticket vom Junggesellenabschied, an der Ecke geknickt von Bens Brusttasche.

Lea bringt eine flache Holzkiste in die Küche. „Für die Hochzeit“, sagt sie. „Nicht für uns. Für die.“ Dumpf setzt sie auf der Platte auf. Die Sachen sollen einen Platz am Hochzeitstisch bekommen, kommentarlos, Deko mit Geschichte, ohne Aufdringlichkeit.

Anordnungen werden probiert. Feder links, Bon rechts, Serviette Mitte. Lea schiebt alles wieder auseinander. „Du sortierst schon wieder“, sagt sie, ohne jeden Vorwurf.

Sie legt die Hand flach aufs Holz, neben die Feder. Ich lege meine daneben, mit Abstand. Eine Weile ist nur das Kühlschranksbrummen zu hören.

Ich will die Feder aufheben und anders legen, und lasse es. Stattdessen betrachte ich ihre Hand neben meiner: die kurzen Nägel mit dem Farbreist vom Vortag, das schmale Lederarmband, die kleine Schramme am Knöchel vom Pontongeländer. Sie dreht die Handfläche nach oben, und ich lege meine Finger hinein, vorsichtig, wegen der Kiste dazwischen. „So bleiben sie,“ sagt sie leise und meint die Sachen und die Hände zugleich. Der Bon für die Anzugänderung liegt schief am Rand. Ich rücke ihn mit dem kleinen Finger gerade, einen Millimeter. Sie lässt es durchgehen, und das ist mehr Lob als jede Punktzahl.

Später Hafenwirtschaft, Anker-Tisch zur Probe. Elblicht fällt schräg herein, in langen Streifen. Die Feder wirkt dort weniger verloren. Der Fischbrötchen-Bon bekommt einen Stein als Beschwerer gegen den Pontonwind. Lea rückt zweimal, bis er sitzt.

Susi kommt vorbei, wischt den Nachbartisch und bleibt stehen. „Was wird das?“ Lea erklärt es, kurz: Deko mit Geschichte, kommentarlos. Susi nimmt die Feder hoch, hält sie gegen das Licht und legt sie sorgfältiger zurück, als sie sie genommen hat. „Die bleibt hier,“ sagt sie. „Aber nicht auf Tisch eins. Auf den Anker-Tisch. Da, wo alle unterschreiben.“ Sie tippt auf die Platte, als wäre es beschlossen. Lea sieht mich an, überrascht und erfreut zugleich. Ich nicke. Der Stein auf dem Bon wackelt im Wind, hält aber. Wie alles hier: wackelt, hält.



Nora betrachtet die Anordnung lange. Dann holt sie das Tivoli-Foto aus Kap. 17 aus der Tasche. Ben darauf, unscharf vor Lachen, mitten in Bewegung. „Das wird Tischkarte Nummer eins“, sagt sie. „Weil er da echt ist.“ Lea schreibt darunter in schneller Schrift: „Laut. Schief. Anwesend.“ Nora darunter: „Für mich.“ Nach einigem Zögern ich darunter: „Echt.“ Drei Schriftbilder unter einem unscharfen Bild.

Rückfahrt in Dunkelheit. Lea: „Weißt du noch, wie du früher alles in Listen schreiben musstest, um es zu behalten?“ Nicken, kaum sichtbar im Vorbeiziehen der Laternen. „Und jetzt?“ Feder darf Feder sein, Bon darf Bon sein. „Jetzt lasse ich sie liegen.“ Ihr Lächeln blitzt im Vorbeiziehen der Laternen auf.

Der Bus schaukelt, die Kiste steht zwischen unseren

Füßen. Bei jeder Kurve rutscht sie ein Stück, und ich halte sie mit dem Fuß fest, ohne hinzusehen. Lea lehnt den Kopf ans Fenster, die Stadt zieht vorbei, nass und hell. „Morgen stellen wir sie auf den Anker-Tisch,“ murmelt sie. „Und Susi stellt sie um, und das ist gut so.“ Ich lache leise. Sie hat recht, und dass sie recht hat, fühlt sich heute nicht wie Niederlage an, sondern wie Plan.

Notiz an mich Nr. 79: Kleinigkeiten wirken, weil Nähe da ist. Kurz. Zart. Fertig. Platz reserviert, Tisch Nr. 1 mit Foto.

Kapitel 26

Amirs Rede an den Redner

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 226, 21:40 Uhr. **Hypothese:** Vermittler dürfen müde sein, Teil zwei. **Methode:** Zuhören. Sagen. Schweigen. **Ergebnis:** Grenze. **Ort:** WG Küche.

Um 21:40 Uhr riecht die Küche nach angebranntem Bernd. Amir rührt Linsen zu dunkler Masse, zu spät dazugekommen. Gerötete Augen, eingefallene Haltung. Platte aus, Topf aufs kalte Ceranfeld, Arme auf der Arbeitsplatte. Dampf steigt ihm ins Gesicht. Er weicht nicht zurück.

„Setz dich“, sagt er. Der Stuhl knarrt unter mir. Der Griff zum Fenster, zum Lüften, zum Retten, bleibt auf halbem Weg stehen. Sein Blick hält mich fest. Diesmal wird nichts gerettet.

„Felix“, sagt er, „ich habe deine Daten nie geprüft. Ich habe dir zugehört.“ Keine Übersetzungsgeste, keine offene Hand zwischen uns, mit der er sonst alles erklärt. Seine Stimme klingt tiefer, belegt vom langen Tag. Der innere Protokollant in mir will Zeitpunkt und Wortlaut sichern. Abgeschaltet für heute.

Er hat die Industrie-Projektleitung endgültig abgesagt.

Mittags, per Mail, zwei Sätze. Kein Nachverhandeln, kein Beratervertrag nebenbei. Sachlich erzählt er es, rau an den Rändern. „Ich schlafe wieder ein, ohne den Morgen im Kopf zu verwalten“, sagt er. „Das musste ich dir sagen, bevor du morgen deine Rede schreibst.“ Er reibt sich das Gesicht, dann sinken die Arme herab. Wie nach einer abgestellten schweren Tasche.

Ich will fragen, ob es ihm leid tut, und schlucke die Frage. Stattdessen sehe ich auf seine Hände, die auf der Arbeitsplatte liegen: Mehl unter den Nägeln, ein kleiner Schnitt am Daumen vom Zwiebelschneiden, die Knöchel weiß vom Aufstützen. „Bereust du es?“ rutscht mir doch heraus, leiser als gedacht. Er schüttelt den Kopf, langsam. „Nein. Es war mein Nein, nicht ihres. Das ist der Unterschied zu früher. Früher habe ich abgesagt, weil ich Angst hatte. Heute, weil ich etwas anderes will.“ Er sieht zum Fenster, wo der Regen gegen die Scheibe läuft. „Bernd ist trotzdem angebrannt. Das Leben bleibt demütig.“

Die Antwort mit den Opportunitätskosten bleibt mir im Hals stecken. Nur: „Danke.“ Ein Zucken geht über sein Gesicht. Oft gezählt, wie lange Ankommen dauert. Selten gefragt, was Warten kostet. Diesmal nur dasitzen, die Stille stehen lassen.

Dann das Morgen. Nicht die Rede, das Davor. Ben ansehen beim Sprechen, nicht die Karte. „Tu morgen das, was ich diesmal bei dir getan habe“, sagt er. „Hör zu, auch wenn du sprichst.“ Nicht notiert. Zweimal in Gedanken wiederholt, damit es sitzt.



Er steht auf, nimmt zwei Teller und teilt das Brot aus, schweigend, gerecht, das größere Stück für mich. „Iss,“ sagt er. „Du denkst zu laut.“ Wir essen, und das Schweigen ist diesmal keines, das gefüllt werden muss. Zwischendurch sieht er auf und nickt mir zu, einmal, fest. Als er den Teller abräumt, bleibt er kurz an meiner Schulter stehen und drückt sie, kurz und hart. Kein Satz dazu. Keiner nötig. Draußen hat der Regen aufgehört. Man hört nur noch das Tropfen von der Dachrinne.

Der Topf ist unrettbar, am Boden schwarz angesetzt. Brot mit Käse, schweigend gegessen. Fenster offen, Küche schnell kalt. Regen und kalter Stein liegen in der Luft. Käse zu kalt, Brot zu frisch, beides genau richtig.

Nach dem Essen Balkon, lange Blick auf die dunkle Straße. Tasse Tee aufs Geländer gestellt, wieder hinein,

ohne ein Wort. Die Scheibe beschlägt beim Zuziehen.
Dahinter umfaßt er die Tasse und atmet den Dampf ein.

Ich räume die Teller ab, stelle sie in die Spüle und lasse das Wasser laufen, kalt über die angebrannten Reste. Vom Balkon her höre ich nichts, nur das ferne Rauschen der Straße. Als ich das Licht in der Küche lösche, steht er immer noch draußen, die Tasse in beiden Händen, den Blick auf die leeren Fenster gegenüber. Ich klopfe einmal gegen die Scheibe, er hebt die Tasse zum Gruß, ohne sich umzudrehen. Das genügt für heute. Morgen ist die Rede, und er hat mir zugehört, als ich es am meisten brauchte.

Notiz an mich Nr. 80: Freunde dürfen Tee hinstellen und wieder gehen. Zuhören ist auch eine Methode. Grenze achten, Mund zu, Ohren auf.

Kapitel 27

Rede v4 in seiner Handschrift

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 227, 2:20 Uhr.
Hypothese: Liebe lässt sich nicht vortragen. **Methode:**
Kürzen. Schreiben. Vorlesen. **Ergebnis:** fast. **Ort:** Felix-
Nische, dann WG-Küche.

Um 2:20 Uhr liegt Stille über dem Haus, nur die Steckdos-
senleiste summt leise vor sich hin. Vor mir Rede Version
drei, achtunddreißig Seiten. Daneben das schwarze No-
tizbuch, aufgeschlagen auf einer leeren Seite. Gelber
Lampenkreis, außerhalb unscharf: Tasse von gestern,
Stiftbecher, Günthers Topf im Flur.

Streichen. Zuerst fallen die Fußnoten. Dann die dB-
Tabelle über Ben, in Kap. 6 noch unverzichtbar gewesen.
Dann die Einleitungen zu den Einleitungen. Der Rotstift
schrumpft in meiner Faust. Aus achtunddreißig Seiten
werden zwölf. Aus zwölf werden vier. Aus vier werden
Stichworte auf einer Karteikarte, schief und gedrängt, mit
Stift geschrieben. Kein Ranking. Keine Dezibel. Nur Sätze,
auswendig gewusst, weil wahr.



Zwischendurch lese ich einen Absatz laut vor, um zu prüfen, ob er trägt. „Ben liebt alle –“ Die Stimme bricht weg, weil der Satz zu groß ist für die leere Nische. Ich probiere es anders, kleiner: „Ben blieb, als ich maß.“ Das trägt. Ich streiche den großen Satz durch und schreibe den kleinen darunter. Beim Wort Bruder verläuft die Tinte, weil meine Hand schwitzt. Ich wische die Hand an der Decke ab und schreibe weiter, langsamer. Jeder gestrichene Absatz wandert in die Schublade zu den 42 Seiten. Der Stapel dort wächst, die Karte in meiner Hand schrumpft. Kurz vor drei lege ich den Rotstift weg, weil die Karte voll ist und mein Arm schwer.

Dabei liegt die Gegenliste aus Band 02, Kap. 27 neben mir, siebzehn Punkte in seiner Schrift. Diesmal fasse ich mich kürzer. Der Stift kratzt über das Papier. Beim Wort

Bruder verläuft die Tinte. Stehen gelassen. Nichts mehr unterstrichen.

Morgens Küche, Vorlesen. Lea und Amir noch im Schlafanzug, Kaffee zu heiß, Fenster beschlagen von der Nacht. Punkt fünf: „Ben liebt alle. Ich lerne noch, wie das geht.“ Lea lacht auf, gleichzeitig kommen ihr die Tränen. Die Tasse hält sie umfasst wie verankert. Bei Punkt elf wischt Amir sich über die Wange und hört weiter zu. Die Stimme klingt fremd, dünner, trägt aber durch den Raum.

Beim dritten Punkt muss ich absetzen, weil die Kehle zugeht. Lea nickt mir zu, ohne einzugreifen. Ich atme durch, sehe erst auf die Karte, dann über sie hinweg zum Fenster, und spreche weiter. Die Worte kommen holprig, aber sie kommen. Amir hat die Arme verschränkt, den Blick fest auf mich gerichtet. Als ich beim letzten Punkt ankomme, ist meine Stimme rau, doch sie hält. Lea stellt ihre Tasse ab, kommt herüber und legt die Stirn kurz gegen meine Schulter. „So,“ sagt sie leise. „Genau so. Nicht größer. Nicht kleiner.“

Ben ist nicht dabei. Erzählt erst später von Lea am Telefon: „Telefon in der Tasche. Blick auf dem Tisch, nicht auf dem Display.“ Kein Beweisfoto, kein Mitschnitt.

Danach wandern die achtunddreißig Seiten zu den alten zweiundvierzig in die Schublade. „Für die Ethikkommission.“ Der Gag ist so schlecht, dass alle lachen. Regel 15: Keiner spült. Küche noch kalt vom offenen Fenster, dazwischen warm. Lea legt die Karte kurz auf ihre Brust und gibt sie zurück wie etwas Zerbrechliches.

Ich nehme die Karte und stecke sie in die Brusttasche, dorthin, wo sonst das Notizbuch sitzt. Sie steht ein Stück heraus, weiß und schief. Amir sieht es, nickt und sagt nichts. Lea streicht einmal darüber, als würde sie sie glatt streichen, obwohl sie schief bleiben soll. „So,“ sagt sie. „Jetzt gehört sie dir.“ Der Kaffee wird kalt, das Fenster beschlägt, und keiner macht Anstalten, den Morgen zu beschleunigen.

Morgen T-2. Übermorgen T-1. Die Karte liegt auf dem Nachttisch. Drei Minuten vorgesehen. Das Zittern sitzt daneben, nicht mehr darauf.

Notiz an mich Nr. 81: Liebe lässt sich nicht vortragen. Aber sagen. Kurz. Mit Stift. Karte statt Stapel, Blick statt Tabelle.

Kapitel 28

Ruhiger Abend vor Sturm

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 229, 20:30 Uhr.
Hypothese: Glück ist unspektakulär, Teil zwei. **Methode:** Kochen. Schlafen. Stehenlassen. **Ergebnis:** Idylle. **Ort:** WG, Lea-Zimmer + Felix-Nische.

Um halb neun gibt es Pasta mit Zitrone und Parmesan. Kein Curry wie damals in Band 2, zwei von fünf Sternen und Rauchmelder. Diesmal dreieinhalb Sterne, von Lea ehrlich vergeben, Teller leer, der Rest aus meiner Pfanne stibitzt. Zitronenschale hängt hell und scharf in der Luft. Nur Dampf an der Scheibe, Besteckklappern aus der Küche. Wasser zweimal gesalzen, einmal zu viel aus alter Gewohnheit. Lea fischt eine Nudel heraus und nickt: gut.

Ich reibe noch Zitrone über ihren Teller, weil sie das mag, und sie hält den Teller schräg, damit alles hängen bleibt. „Mehr,“ sagt sie. „Heute darf alles hell schmecken.“ Wir essen am kleinen Tisch im Zimmer, die Knie berühren sich darunter. Zwischendurch erzählt sie von Miriam, die morgen die Haare flicht, und von Katja, die noch Tischkärtchen nachmalt, weil zwei im Wind davongeflogen sind. Normale Sätze, kleine Pläne. Ich höre zu und merke, wie meine Schultern sinken, zum ersten Mal seit Tagen ganz ohne Anstrengung.

Nach dem Essen liegt das Telefon zwischen uns, Ponton-Sounds daraus. Elbe aus dem Lautsprecher, Wasser gegen Holz, ferne Möwen. Ritual seit Wochen. Zimmer dunkel bis auf den Flurlichtspalt. Lea schläft zuerst ein, an mich gelehnt. Ihre Atemzüge erst gezählt, dann gelassen. Kissen zurechtgerückt, sie schläft weiter.

Ich bleibe wach und höre mit: das Gluckern, das leise Scheppern einer Kette im Wind, einmal ein fernes Horn. Leas Kopf wird schwerer auf meiner Schulter. Ich rücke das Kissen zurecht, ohne sie zu wecken, und ziehe die Decke höher. Auf dem Nachttisch liegt die Stichwortkarte für morgen, die Ecken schon weich. Ich sehe sie an, ohne sie zu lesen, und lege die Hand darauf. Drei Minuten. Karte statt Stapel. Der Gedanke dreht sich einmal im Kreis und wird dann ruhig. Neben mir atmet Lea, gleichmäßig, warm. Ich schliesse die Augen und höre nur noch Wasser.

Flurtafel: T-1, darunter: „Rede: Stichworte. Anzug: hängt. Ringe: da. Ben: angerufen? Morgen.“

Mia-Rahmen für später, im Notizbuch in Klammern: *Wir dachten, wir hätten es geschafft. Hatten wir. Für einen Tag.*

Um 21:03 Uhr leuchtet Leas Telefon auf dem Nachttisch auf. Unbekannt mit Boston-Vorwahl, Frist-Sache aus den letzten Wochen. Display hell in der Dunkelheit, dann wieder schwarz. Lea drückt weg, ohne hinzusehen, und rückt näher heran. Kein Streit, keine Frage. Nach der Hochzeit. Versprochen. Nur Atem und Wasser aus dem Lautsprecher.



Ich sehe das Aufleuchten aus dem Augenwinkel, hell gegen die dunkle Decke. Meine Hand zuckt zum Nachttisch, bleibt auf halbem Weg liegen und sinkt zurück auf die Decke. Lea merkt es, da bin ich sicher, denn ihr Atem stockt für einen Moment. Dann legt sie die Hand auf meine, fest, und das Display wird schwarz. Wir sagen beide nichts. Das Ponton-Rauschen läuft weiter, Wasser gegen Holz, ferne Möwen. Ich drehe mich auf die Seite, sie rückt nach, und so bleiben wir, bis das Telefon ein zweites Mal aufleuchtet und wieder erlischt. Erst dann schlafe ich ein, spät, mit dem Licht hinter den Lidern.

Schlaf kommt schnell. 78 %, fragil gut wie in Band 02, Kap. 31. Günther auf der Fensterbank gegossen, Blätter aufrecht. Auf die Seite gedreht, mit Ponton-Rauschen eingeschlafen, tief und ohne Traum.

Notiz an mich Nr. 82: Glück ist unspektakulär. 3,5 Sterne,
78 %, T-1. Schatten gesehen, gehalten. Morgen Hochzeit.
Fokus.

„Morgen“, murmelt Lea. „Morgen“, sage ich.

Kapitel 29

T-O morgens, Fischkisten

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 230, 5:02 Uhr. T-0. **Hypothese:** Der Tag beginnt um fünf. **Methode:** Hingehen. Atmen. Mitnehmen. **Ergebnis:** ruhig. **Ort:** Hafen/Jens, dann WG Bad.

Um 5:02 Uhr stehe ich bei Jens am Hafen. Kalt, 48 dB aus Möwen, Wasser und fernen Motoren. Atemwölkchen vor dem Gesicht. Paletten feucht unter den Schuhen, Salz und Diesel in der Luft. Jens wuchtet Kisten, Gunhild kreist prüfend über uns. Eis knirscht unter den Sohlen. Trotz Fäustlingen werden die Hände sofort klamm.

„Aufregung?“, fragt Jens zwischen zwei Kisten. „Ja“, sage ich. „Angst?“ „Auch.“ Er stellt die Kiste ab und wischt die Arme an der Schürze ab. „Gut“, sagt er. „Beides mitnehmen. Jetzt heiratet der andere. Du sprichst die kürzeste Rede. Die beste.“ Fischbrötchen-Kaffee aus Pappbechern, Ritual aus Band 02, Kap. 16. Zu heiß, zu dünn, genau richtig. Der Becher wärmt. Gunhild landet auf dem Geländer, Kopf schief.



Ich probiere den ersten Satz der Rede an ihm aus, weil Jens der ehrlichste Zuhörer ist, den ich kenne. „Ben liebt alle,“ sage ich, und die Stimme klingt zu dünn im Hafen-gebläse. Jens nickt, ohne zu lachen. „Weiter,“ sagt er. „Er blieb, als ich maß.“ Jens stellt die nächste Kiste ab und wischt sich die Stirn. „Das stimmt,“ sagt er. „Das hast du damals am Ponton erzählt, mit Tabelle. Jetzt ohne. Besser.“ Er reicht mir das Fischbrötchen, und ich esse, weil die Hände sonst zittern. Der Senf tropft auf den Anzugbeutel. Ich wische ihn ab, Jens winkt ab. „Das bringt Glück. Fischsenf auf Hochzeitszeug. Alte Hafenregel. Hab ich erfunden.“

Lea ist in der Zeit bei Miriam. Gestern Abend hat sie stolz davon erzählt. Haare, Schwester-Moment, kein großes Programm. Am Telefon später: „Miriam flocht, sagte

nichts. Sie war nur da.“ Im WG-Bad lächelnd zugehört, Miriam kurz und echt lachend im Hintergrund, Geschirrkloppern dazu. Beruhigender als jeder Ablauf.

Bad ohne Streit. 6:00 bis 6:20 Uhr ich, danach Lea bei Miriam. Am Spiegel der Zettel aus Kap. 5: „Weniger messen. Mehr wärmen.“ Dran gelassen. Wasser geprüft. Warm. Reicht. T-0 in den beschlagenen Spiegel gezeichnet, winzigen Anker dazu, schief, wieder weggewischt.

Ich rasiere mich langsamer als sonst, weil die Hand zittert. Zweimal setze ich ab, atme durch und mache weiter. Das Hemd klemmt am Kragen, ich öffne den obersten Knopf wieder, schließe ihn, öffne ihn. Dann lasse ich ihn offen und ziehe das Sakko darüber. Im Spiegel sehe ich jemanden, der es ernst meint und Angst hat, beides zugleich. Ich richte die Brille, richte sie noch einmal und lasse sie dann, wie sie ist. Aus der Küche dringt Amirs leises Klappern. Er kocht für heute Abend vor, kommentarlos. Ich klopfe zweimal gegen den Türrahmen, als Dank, und er hebt den Kochlöffel zum Gruß, ohne sich umzudrehen.

Leas Jacke hängt neben dem Anzug. Der kurze Griff zur Innentasche bleibt unangesprochen. Vertrauen aus Band 02. Nur kurz den Stoff berührt, wieder weg. Anzug juckt am Hals, wie seit Kap. 7. Hemd glatt gezogen, Brille gerichtet, durchgeatmet.

Ich stehe noch vor dem Spiegel, als es an der Tür klopft. Amir, mit zwei Bechern Kaffee, einen stellt er mir hin, ohne ein Wort. Wir trinken schweigend, Schulter an Schulter im schmalen Flur. Dann nimmt er den Anzugbeutel vom Haken, prüft die Bügel und hängt ihn sorgfältiger wieder

hin. „Steht,“ sagt er. „Und jetzt geh. Jens wartet nicht, und die Elbe auch nicht.“ Ich gehe, den Kaffee in der Hand, warm bis zum Hafen.

Tafel daheim: T-0. Darunter: „Geschafft? Gleich.“ Zweiter Strich dicker, Faust kurz zittrig. So gelassen.

Notiz an mich Nr. 83: Um fünf beginnen. Mit Fisch, Schwester, Zettel. Angst und Aufregung mitnehmen. Warm reicht.

Kapitel 30

Hochzeit klein/fein, Teil eins

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 230, 15:00 Uhr. T-0. **Hypothese:** Eine kleine Hochzeit ist auch groß. **Methode:** Kommen. Sitzen. Dasein. **Ergebnis:** ja. **Ort:** Hafenwirtschaft Hinterzimmer/Ponton.

Um 15:00 Uhr ist das Hinterzimmer voll. 58 dB Stimmen, Stühlerücken, Gläser. Alle da: Ensemble, Miriam und Jonas, Katja, Jens in sauberem Hemd, Aylin aus der Notaufnahme und Aydin aus dem Labor, Lehmann aufrecht am Rand, Susi, die bedient wie an einem normalen Samstag.

Ich sitze in der zweiten Reihe, die Karte in der Brusttasche, und versuche, still zu atmen. Neben mir raschelt Leas Kleid bei jeder Bewegung. Vor mir rückt Amir seinen Stuhl zurecht, zweimal, bis er gerade steht. Zweiter Trauzeuge. Katja winkt mir über drei Reihen hinweg zu, mit einem Farbreist am Daumen, den sie vergessen hat abzuwaschen. Jens sitzt kerzengerade, die Hände auf den Knien, als wäre er bei einer Prüfung. Susi geht zwischen den Tischen durch, füllt Gläser nach und zupft dabei unauffällig eine schiefe Tischkarte gerade. Die Luft riecht nach Kaffee, nach Elbe durch die offene Pontontür, nach Holzpolitur.

Frau Kruse macht das Amtliche in fünfzehn Minuten, sachlich und warm. Danach gehört der Raum uns. Stühle eng gestellt, Kaffee und Elbe in der Luft, weiches Licht von der offenen Pontontür. Husten, Lachen, wieder still.



Sie liest die Namen langsam vor, ohne zu stolpern, und sieht dabei beide an, nicht das Papier. Als Ben „Ja“ sagt, klingt es rau und fest zugleich. Nora antwortet leise, aber ohne Zögern. Ich spüre Leas Hand auf meinem Arm, fest und warm. Hinter mir schnieft jemand, vielleicht Katja. Ben dreht sich kurz zu mir um, mitten in der Zeremonie, und grinst, schief und echt. Ich grinse zurück, und die Karte in meiner Brusttasche knistert. Gleich, denke ich. Gleich sind es drei Minuten. Meine Kehle wird eng, und ich schlucke, laut in der Stille.

Susi hat die 20:30-Regel liebevoll umgangen. To-Go-Trick aus Band 02, Kap. 28: Pappschalen, Deckel, Stempel. Im Vorbeigehen zu mir: „Ausnahmsweise länger. Einmal. Nicht weitererzählen.“ Zwinkern, schon am nächsten Tisch.

Ben unter Strom. Undercut sitzt, Fliege locker, Ansteck-Blume schief. Zwei Griffe, Blume gerade, kurzes Nicken, länger als in Kap. 12. Er lässt es zu. Er greift zum Wasserglas, stellt es sofort ab, Arme verschränkt.

Nora im schlichten Kleid statt praktischer Jacke, einmalig elegant wie Lea beim Tivoli-Date. Blick aufgefangen, Nicken. Kap. 3 gilt diesmal: sitzen, wenn es still wird.

Der Anzug kratzt am Hals, immer wieder vergessen vor Wichtigerem. Auf den Tischen Leas Kärtchen: Fisch, Möwe, Anker. Die Servietten-Gunhild mit den drei Linien trägt die Ringe in der Pappschale. Pappe, trotzdem heilig.

Gaben am Eingang: Fisch von Jens in der Kiste mit Eis, kleiner Hocker von Katja, frisch gestrichen. Lea lächelt Katja nur an. Katja strahlt wie über Palastmöbel.

Dann klaut die echte Gunhild den Deko-Fisch aus Pappe und fliegt damit über den Ponton. Alle lachen, auch Frau Kruse. Regel 15: Keiner spült. Susi wischt länger über den Tresen, Kopf schief, fast gerührt.

Lehmann tritt an mich heran. „Hartmann!“, sagt er. „Heute stehen Sie. Gut.“ Kürzestes Lob. Nur klein genickt, wie mit sechzehn.

Er steht aufrecht am Rand der Stuhlreihen, die Hän-

de auf dem Rücken verschränkt, und sieht zum Ponton hinaus, wo das Licht auf dem Wasser liegt. Als er geht, bleibt er kurz neben Amir stehen und nickt ihm zu, einmal, fast kameradschaftlich. Dann tritt er ans Geländer, allein, und bleibt dort, bis Frau Kruse zum zweiten Teil überleitet. Niemand spricht ihn an. Das ist an diesem Tag keine Distanz, sondern Respekt.

*Notiz an mich Nr. 84: Klein/fein ist groß. Voll, warm.
Blume sitzt, Glas zittert, Ja steht bevor.*

Kapitel 31

Drei Minuten

Tag 230, 16:12 Uhr. T-0. Hafenwirtschaft Hinterzimmer.

Um 16:12 Uhr bin ich aufgestanden. Die Stichwortkarte fast zerknüllt. Achtunddreißig Seiten mit den alten zwei- undvierzig in der Schublade daheim. Das Stuhlholz warm vom langen Griff. Schräges Licht durch kleine Fenster, Staub darin, langsam.

Die Beine tragen mich, obwohl die Knie weich sind. Ich lege die Karte auf den Stuhl, nicht auf den Tisch, damit ich sie nicht aus Versehen festhalte. Das Papier raschelt zu laut in der Stille. Jemand hustet, jemand rückt den Stuhl. Ich sehe Ben an, direkt, und halte den Blick, auch als es flimmert. Seine Hände umklammern das Glas so fest, dass die Knöchel weiß sind. Nora sitzt aufrecht neben ihm, die Hände im Schoß gefaltet. Lea nickt mir zu, kaum sichtbar. Ich atme ein, und die Luft kratzt. Ich atme aus, und die Schultern sinken ein Stück.

Die Karte habe ich sichtbar auf den Stuhl neben mich gelegt. Raunen, Lachen, Stille. Ben umklammert das Glas. Nora, Kopf leicht geneigt. Lea aufrecht, ganz still. Puls im Hals. Papier losgelassen. Weggeworfen für drei Minuten, ohne Netz.



Einmal durchgeatmet, ohne Papier gesprochen. Die Stimme zittert anfangs und wird fester an Bens Blick. Eigene Atmung gehört, dann nicht mehr. Uhrenticken über der Tür.

Ben liebt alle. Ich lerne noch, wie das geht.

Er blieb, als ich maß. Lärmpegel, Orte, Listen – er blieb.

Ich bleibe, wenn er zweifelt. Geld, Deal, Angst – ich bleibe.

Bruder ist kein Gutachten. Bruder ist – da.

Und ich habe Angst, dass ich beim nächsten Mal wieder eine Tabelle zücke. Ich sage es laut,

damit ihr es hört.

Ohne Tabelle. Das genügt. Zwei Minuten siebenundvierzig. Drei Minuten vorgesehen. Nicht gefüllt. Getragen.

Ich stehe noch, weil Hinsetzen plötzlich schwerer scheint als Aufstehen. Das Licht steht schräg im Raum, Staub tanzt darin. Niemand räuspert sich. Niemand lacht. Erst als Nora Bens Hand nimmt, löst sich der Bann. Ein Klatschen, dann alle. Meine Hände zittern so, dass ich sie hinter dem Rücken verschränke.

Ben weint offen, ohne Wegdrehen. Glänzende Augen, dann ein Wort: „Bruder.“ Aufgestanden, Umarmung bis die Brille verrutscht. Kaffee und Aftershave. Erst still im Raum, dann Klatschen, erst vereinzelt, dann alle. Noch zittrig beim Loslassen.

Er hält mich fest, länger als sonst, die Hände flach auf meinem Rücken. Ich spüre seinen Atem an meiner Schulter, schnell und warm. Meine Brille sitzt schief, ein Bügel drückt hinterm Ohr. Ich richte sie nicht, weil Loslassen gerade schwerer wäre als Halten. Hinter uns klatscht der Raum, Stühle rücken, jemand lacht nass. Ben tritt einen Schritt zurück, wischt sich mit dem Handrücken übers Gesicht und grinst, schief und nass zugleich. „2:47,“ sagt Lea von der Seite, die Stimme belegt. „Kürzeste Rede des Tages. Beste.“ Alle lachen, auch ich, und das Zittern in meinen Händen lässt langsam nach.

Nora nickt langsam. Lea weint und lacht zugleich. Später ein Zettel aufs Sakko: „Da. L.“ Den ganzen Abend dran gelassen, Rand gewellt.

Nora kommt herüber, als der Applaus verebbt, und nimmt meine Hand, kurz und fest. „Danke,“ sagt sie, schlicht, ohne Nachsatz. Ihre Augen glänzen, und sie lässt den Blick nicht ausweichen. Hinter ihr steht Susi am Tresen und wischt über dieselbe Stelle, immer wieder, den Kopf schief. Auch Lehmann klatscht, sparsam, zweimal, und nickt mir zu. Ich nicke zurück, und der Zettel auf meinem Sakko flattert im Luftzug der offenen Pontontür.

Notiz an mich Nr. 85: Weggeworfen und gesagt. Drei Minuten ehrlich.

Kapitel 32

Fest an der Elbe, klein

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 230, 18:30 Uhr. T-0. **Hypothese:** Familie übt man, Teil zwei. **Methode:** Essen. Tanzen. Dasein. **Ergebnis:** Fest. **Ort:** Hafenwirtschaft Biergarten oben mit Elbblick.

Um halb sieben sitzen wir oben im Biergarten mit Elbblick. 62 dB Gespräche, Besteck, Elbwind. Susi kommt mit To-Go-Schalen, Pappe statt Porzellan, Deckel darauf. Kleines Fest, keine Gala, Bens Geldnot, Kanon klein/fein. Alle da, keiner früh weg. Bens Stuhl bleibt den ganzen Abend besetzt, Jacke über der Lehne, Glas halb voll, viel Lachen ohne Pose. Anders als Band 02, Kap. 22.

Der Wind zupft an den Tischdecken, Katja beschwert sie mit Steinen vom Ponton. Jens verteilt Fisch aus der Kiste, mit Eis darunter, stolz wie ein Gastgeber, obwohl er Gast ist. Miriam sitzt neben Lea, die Köpfe nah beieinander, und lacht über etwas, das nur Schwestern verstehen. Jonas holt Nachschub an Wasser, kommentarlos, und stellt jedem ein Glas hin, bevor es jemand merkt. Aydin erzählt Aylin etwas über das Labor, leise, und sie hört zu, die Arme verschränkt gegen den Wind. Über allem kreist Gunhild, als gehörte ihr der Abend, und vielleicht tut er das auch ein bisschen.

Ben legt den Tivoli-Programmzettel fürs Gruppenfoto auf den Anker-Tisch. Zusammenrücken, Jens mit Fischschürze, Katja mit Farbfleck, Miriam mit Leas Schal. „Für später“, sagt Ben. Der Wind zupft am Papier, Katja hält den Zettel fest. Dreimal Klick. Auf dem zweiten Bild Gunhilds Kreise im Hintergrund. Nicht posiert, schief und echt gelacht.

Tanz auf kleiner Fläche zwischen den Tischen, Box von Amir bedient. Keinen Takt protokolliert. Nur Lea barfuß, Schuhe unterm Stuhl, Armband blitzend beim Drehen. Hingehen, zulassen. Sie zieht mit aufs Parkett. Schlecht und gerne getanzt. Boden vibriert, Lichterkette schaukelt. Amir Daumen hoch, Musik läuft weiter.



Ich trete ihr zweimal auf den Fuß, sie lacht und zieht

mich enger heran, damit es nicht noch einmal passiert. Die Lichterkette schaukelt im Wind, das Licht wandert über ihre Wange. Neben uns tanzen Nora und Ben, eng, ohne Show, seine Stirn kurz an ihrer Schläfe. Katja klatscht den Takt, Jens wiegt sich am Rand, das Glas in der Hand. Als das Lied endet, bleiben wir stehen, außer Atem, die Stirnen aneinander. „Noch eins, Listenmann?“ fragt sie. „Noch eins,“ sage ich, obwohl meine Schuhe drücken und mein Hemd klebt. Amir sieht es und lässt die Musik weiterlaufen, grinsend, ohne Kommentar.

Bierdeckel-Strichliste voll auf dem Tresen, längst keine Null mehr. Susi tippt mit dem Stift darauf: „Kasse bleibt Kasse. Abgerechnet wird morgen.“ Kartoffelsalat hingeschoben. Deckelstapel wackelt, Jens stellt ein Glas darauf.

Lehmann zum Abschied, Arme auf dem Rücken verschränkt. „Hartmann! Das war – daneben gegessen. Gut“, sagt er. Kurz genickt, klein gelassen. Dann ans Geländer, Blick auf die Elbe.

Später drückt Ben mir sein Telefon zu. „Für später“, sagt er. „Boston? Ich weiß nichts. Aber ruf an, wenn –“ Abbruch, kurzes Nicken. Halb gewusst seit Kap. 19, wie alle. Taxi kommt gleich. Blick gerade, müde, da. Gerät eingesteckt, ohne Displayblick.

Ich will etwas erwidern und bringe nur ein Nicken zustande. Er legt die Hand kurz auf meine Schulter, fest, und lässt sie dort, bis das Taxi um die Ecke kommt. Nora ruft schon nach ihm, das Kleid im Wind. Er geht, dreht sich noch einmal um und hebt die Hand. Ich hebe meine, mit seinem Telefon darin. Es ist warm von seiner Tasche. Erst

als der Wagen weg ist, stecke ich es ein, neben meines,
ohne hinzusehen.

Notiz an mich Nr. 86: Familie übt man. Geübt. Nächster
Schritt: Taxi, Elbe, Licht.

Kapitel 33

Taxi rufen

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 230, 23:20 Uhr. T-0. **Hypothese:** Der schönste Tag endet pünktlich. **Methode:** Rufen. Einsteigen. Lehnen. **Ergebnis:** Nähe. **Ort:** Ponton nachts, dann Taxi.

Um 23:20 Uhr stehen wir auf dem Ponton. 44 dB, nachts, leer. Gluckern an den Pfählen, Hafenlichter im Wasser. Lea zieht die Jacke enger, der Wind ist kälter hier unten. Schuhe klappern auf den Bohlen. Tau schlägt gegen einen Mast.



Wir bleiben stehen, wo wir schon so oft standen: an der Kante, Blick aufs schwarze Wasser. Die Lichter der anderen Seite zittern auf den Wellen. Hinter uns liegt die Hafenwirtschaft, noch hell, noch Stimmen, Susi, die Stühle hochstellt. Vor uns nur Wasser und Wind. Lea lehnt den Kopf gegen meine Schulter, und ich lege den Arm um sie. Der Stoff ihrer Jacke ist kalt und feucht vom Abendnebel. Wir sagen nichts, weil alles gesagt ist für heute. Einmal schlägt das Tau härter gegen den Mast, einmal antwortet eine Möwe im Dunkeln. Sonst nur Gluckern.

Im Sakko stecken Kärtchen. „Ruf an! L.“ An Tasche, Rücken, Innenseite. Unbemerkt verteilt, dran gelassen. Flattern im Wind. Eines eingerollt, glatt gestrichen, wieder losgelassen.

Das Taxi ist schnell da. Wärme wie Ankommen. 48 dB

Motor, Regen aufs Dach. Aneinander gelehnt. Lange nichts gesagt. Stadtlichter verschwommen durch Tropfen. Radio nur Gemurmel. Tasche zwischen die Füße geklemmt.

Der Fahrer nickt uns im Spiegel zu und fragt nichts, was an diesem Abend genau richtig ist. Ich nenne die Adresse, die Stimme rau vom Reden und Lachen. Lea zieht die Beine hoch auf den Sitz, die Schuhe in der Hand, und lehnt sich ganz gegen mich. Ihre Haare riechen nach Wind und Rauch und Haarspray von Miriam. Draußen zieht der Hafen vorbei, Kräne wie dunkle Tiere, dann die ersten Häuser, Laternen, ein leerer Bus. Ich sehe alles durch die beschlagene Scheibe, unscharf und warm. Ihre Hand liegt in meiner, der Daumen reibt einmal über meinen Knöchel, dann wird sie still.

„Wir haben es geschafft.“ Nicken. Ihre Hand in meiner, warm und fest. Armband drückt am Knöchel. Augen bleiben geschlossen.

„Drei Minuten“, sagt sie dann. „2:47. Ich habe mitgezählt. Ohne zu rechnen. Mit dem Herzen.“ Aufgelacht. „Skala gesprengt“, gesagt. „Sechs von fünf. Unwissenschaftlich. Richtig.“ Festerer Druck, wieder Schweigen. Regen stärker, dann schwächer.

Nichts gesagt. Festerer Griff. Blick zum Fenster, zu Lichtern. Das war Hochzeit.

An einer roten Ampel bleibt der Wagen stehen. Das Regenprasseln wird lauter, das Radio leiser. Lea sieht zum Fenster hinaus, ich sehe sie an: das Hochzeitslicht noch auf ihrer Wange, die Müdigkeit darunter, die Hand fest

in meiner. Sie spürt meinen Blick und dreht sich um. Für einen Moment liegt alles offen zwischen uns, ungesagt und doch da. Dann wird die Ampel grün, der Wagen fährt an, und der Moment fährt mit, ungelöst, bis vor unsere Tür.

Die Tafel daheim steht noch auf T-0. „Geschafft.“ Edding morgen. Jetzt nur Taxi, Regen, Nähe. Einbiegen in unsere Straße, Flurlicht von weitem. Aufrichten ohne Loslassen. Noch einen Moment sitzen, Motor nachlaufen hören.

Notiz an mich Nr. 87: Schönster Tag endet nicht pünktlich. Er endet – offen. Motor läuft, Licht an.

Kapitel 34

Boston

Zwischenstand: Trauzeugen-Theorem, Tag 230, 23:47 Uhr. T-0. **Hypothese:** Liebe war planbar. Bis zum Satz.
Methode: Zuhören. Ansehen. Dasein. **Ergebnis:** offen. **Ort:** Taxi, nachts.

Um 23:47 Uhr fährt das Taxi durch die nasse Stadt. Motor gedämpft, Regen auf dem Dach, Lichter an der Scheibe. Daheim steht das Whiteboard noch auf T-0. Darunter in meiner Schrift: „Geschafft.“



Der Fahrer hat das Radio leise gestellt, Scheibenwischer im Takt. Lea rückt näher ans Fenster, dann wieder zu mir. Ihre Tasche steht zwischen ihren Füßen, der Umschlag darin raschelt bei jeder Kurve. Sie sieht mich an. Hand in Hand. Sie lässt los.

„Ich liebe dich. Und ich habe den Job in Boston angenommen. Ab Januar. Ohne dich zu fragen.“

Ich schaue sie an.

ALLES AUSSER PLANBAR · BAND 3

Ben heiratet. Und Felix soll Trauzeuge sein.

Eine Rede. Vor Menschen. Ohne Tabelle.

Als der Hamburger Bioinformatiker Ja sagt, bevor er verstanden hat, startet der Hochzeits-Countdown von T-30 bis T-0: Felix schreibt eine 42-seitige Rede mit Fußnoten, kauft einen Anzug, der kratzt, und gerät zwischen zwei Fronten. Ben, pleite aber stolz, hat einen 12-Millionen-Deal unterschrieben, für den ein Investor Felix' Algorithmus plus DNA-Profil will – und die Ethikkommission will plötzlich mit Felix reden. Gleichzeitig bekommt Lea ein Angebot aus Boston, das sie zuerst Miriam erzählt, nicht ihm.

Zwischen Hafenwirtschaft mit Anker-Tisch, Junggesellenabschied im Schmidts Tivoli und einer Ethik-Anhörung muss Felix lernen, vor Menschen zu sprechen statt über sie. Am Hochzeitstag wirft er die Rede weg – und spricht drei Minuten ehrlich:

Manche Wahrheiten brauchen keine Fußnoten.

Und manche Freundschaft beginnt erst, wenn man sich blamiert.

Eine warmherzige Geschichte über Loyalität, Mut und das erste große Wackeln.

ISBN 978-3-XXXXX-XXX-X